

# Vorwärts

Redaktion und Verlag:  
Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Telefon: 17 Amt Dönhoff 292 bis 297  
Telegraphenadresse: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER VOLKSBLATT



In Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts..... 15 Pf.  
Bezugsbedingungen und Anzeigensätze  
siehe am Schluß des redaktionellen Teils

## Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

### Ultralinkskurs der KPD.

Scherbengericht über Heinz Neumann

Die Kommunistische Partei hat eine Tagung ihrer zentralen Körperschaften abgehalten. Auf dieser Tagung wurde der langjährige tatsächliche Führer der Kommunistischen Partei Heinz Neumann zum alten Eisen gemorfen. Die „Rote Fahne“ berichtet darüber:

„Durch einstimmigen Beschluß verurteilte die Konferenz den Genossen Heinz Neumann und einige andere Genossen, die auf Grund ihrer politischen Fehler und Verwehungen von der Linie der Partei mit den Methoden des Gruppenkampfes die Wendung der Parteiarbeit zur verstärkten revolutionären Massenpolitik zu fördern verlustet hatten.“

Die Kommunistische Partei will also ihre „revolutionäre Massenpolitik“ verstärken. Was dies bedeutet, hat in dem Bannstrahl gegen Heinz Neumann fünfjährigen Ausdruck gefunden. Heinz Neumann war der Mann des Bündnisses zwischen Stahlhelm und Kommunisten im Volksbegehren gegen die Preußenregierung. Getrieben vom Haß gegen die Sozialdemokratische Partei, hatte er sich damals mit den „schlimmen Feinden der Arbeiterklasse, mit den deutschen Faschisten verbündet, um einen Stoß gegen die Demokratie zu führen. Er hat befehlsgemäß alles durchprobiert und durchgeführt, was von Moskau aus befohlen wurde, ohne Rücksicht auf die Lage der deutschen Arbeiterklasse und auf die Notwendigkeit ihres Kampfes. Er war einer der getreuesten Scholaren Stalins, dessen Wünsche für ihn Befehl waren. Dieser Mann erhält jetzt einen Fußtritt. Bedeutet das, daß die Kommunistische Partei in vernünftige Bahnen einzulenkende denkt? Mit nichten!

Die verbrecherische Parole: Hauptfeind ist und bleibt die Sozialdemokratie! ist ersetzt worden durch die völlig gleichwertige Parole: „Der Hauptschlag gilt der Sozialdemokratie!“ „Revolutionäre Massenpolitik“ bedeutet in der Sprache der Kommunistischen Partei Fortsetzung der Spaltung der Arbeiterbewegung mit verstärkten Mitteln!

Heinz Neumann hat einen Fußtritt erhalten, weil er sich von seiner eigenen Politik abwenden wollte. Selbst diesem Manne, einem der unbedenklichsten Kommunisten, war es nach dem Sturze Brünnings aufgegangen, daß die deutsche Arbeiterklasse in eine entscheidend geschichtliche Situation, in einen Kampf von ausschlaggebender Bedeutung eintritt. Er hat im Regime Papen das Blutwerden der Gefahr des deutschen Faschismus gesehen und hat deshalb eine Wendung des Kurses der Kommunistischen Partei durchführen wollen. An die Stelle der Parole „Einheitsfront von unten“, unter der sich der Wille zur Spaltung und Zerschlagung der Sozialdemokratie nur notdürftig verbirgt, wollte er die Parole „Einheitsfront von unten bis oben“ setzen. Vielleicht wäre bei solcher Wendung des Kurses der Kommunistischen Partei der Graben zwischen der Sozialdemokratie und der KPD schmaler geworden. In einer solchen Wendung hätte eingeschlossen ein Geständnis der schweren politischen Fehler der Kommunistischen Partei gelegen. Aber eine kämpfende Arbeiterbewegung ist kein Kerkerkonzil, es geht nicht darum, einander Fehler vorzurechnen und Geständnisse abzulegen. Es geht darum, im Kampfe die Interessen der Arbeiterklasse zu vertreten. Der Graben, der die Sozialdemokratie von der KPD trennt, ist breit und tief. Eine Wälderung der Gegenläufe, der feindseligen Gefühle, die Herbeiführung anständiger und wahrhaftiger Kampfzweige hätte in der gegenwärtigen Situation der deutschen Arbeiterklasse schon einen Gewinn bedeutet!

Aber im Zusammenhang mit der neuen Kerkerrichterlei, die Stalin in Rußland durchgeführt hat, wurde auch eine neue Kerkerverbrennung in Deutschland angeordnet. Heinz Neumann ist als Kerkerverbrannter worden, weil er gegenüber dem Vorbringen der Reaktion und des Faschismus einige leuchtende Augenblicke gehabt hat!

Die Kommunistische Partei darf auf Befehl keine Wälderung der Gegenläufe zwischen Sozialdemokratie und KPD herbeiführen. Sie muß

weiter an der Vertiefung der Spaltung und Zerschlagung der deutschen Arbeiterbewegung, an der Schwächung ihrer Kampfkraft, gegen den Faschismus arbeiten!

Der Beschluß, den die zentralen Körperschaften der Kommunistischen Partei gefaßt haben, bedeutet deshalb in Wahrheit ein Schwächung der Massenpolitik der deutschen Arbeiterklasse gegenüber der Reaktion! Die Thälmann und Genossen haben sich als noch größere Scholaren Stalins erwiesen, als es Heinz Neumann einstmals gewesen ist. Hirnlos und sinnlos betreiben sie weiter das verbrecherische Geschäft, der deutschen Reaktion Bundeshilfe zu leisten, indem sie die Sozialdemokratische Partei mit einer Flut von giftgeschwollenen und höfnerfüllten Angriffen überschütten. „Nun erst recht Spaltung!“ — das ist ihre Parole!

Wir stellen dem den festen Willen zur Einheit der kämpfenden Arbeiterklasse im Kampfe gegen die Reaktion gegenüber. Wir rufen alle Arbeiter auf, am 6. November der Fahne der Sozialdemokratie zu folgen.

Es gilt, das Recht des arbeitenden Volkes, die demokratische Freiheit und die sozialen Errungenschaften zu verteidigen. Fort mit den Spaltern, seid einig gegen die Reaktion!

### Regime Dollfuß bleibt

Tintenfaßwerfer retten die Herrschaft des Rechtsblocks

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Wien, 21. Oktober.

In der Freitag-Sitzung des Nationalrats, in der über das sozialdemokratische Mißtrauensvotum gegen die Regierung Dollfuß und über die Festsetzung des Termins für Neuwahl des Parlaments abgestimmt wurde, war das Parlament ein Schauplatz wüster Szenen, wie sie das Haus lange nicht mehr erlebt hat. Die sozialdemokratischen Anträge wurden abgelehnt. Angenommen wurde ein christlichsozialer Antrag, den Neuwahltermin im Frühjahr zu beschließen.

Am Vormittag gab Bundeskanzler Dollfuß einige belanglose Erklärungen ab. Anschließend sprach der neu ernannte Heimwehr-Sicherheitsminister Jen. Er hielt seine Erklärung ganz im Tone eines Innenministers aus der Kaiserzeit und behauptete, die österreichische Verfassung habe nur das Vorrecht der Geburt, des Geschlechts und der Klasse abgeschafft, nicht aber die Gleichheit der Parteien vor dem Gesetze festgelegt! Er habe daher das Recht gehabt, den Oppositionsparteien das Aufmarschrecht und das Demonstrationsrecht zu nehmen und es den Regierungsparteien zu lassen! Diese Erklärung rief härmliche Empörung der Sozialdemokraten hervor.

Olto Bauer rief: „So ein Minister ist eine Schande für die Republik!“ Darauf antwortete Bundeskanzler Dollfuß von der Ministerbank aus: „Sie, Herr Bauer, sind ja ein Bolschewik!“

Auf diese Äußerung hin ging Bauer zu Dollfuß, Dollfuß sprang auf und rief zum Präsidenten: „Herr Bauer hat mich jedoch einen Gesinnungslumpen genannt!“ Aus dem stenographischen Protokoll wurde dann festgestellt, daß diese Behauptung unwahr ist und daß Bauer das Wort „Gesinnungslump“ nicht gebraucht hat. Es entstand aber auf den Ruf des Bundeskanzlers hin ein mühtes Durcheinander im Saal.

Der Heimwehrabgeordnete Lichtenegger ergriff ein Tintenfaß und warf es mit ungeheurer Wucht gegen Bauer. Das Faß schlug knapp neben Bauer auf und zerbrach, während die Tinte im Saal umherspritzte. Lichtenegger nahm dann ein zweites Tintenfaß und warf es in der Richtung gegen Bauer.

Es floß knapp am Arm des sozialdemokratischen Abgeordneten Danneberg vorbei. Run sprangen die sozialdemokratischen Abgeordneten von ihren Sitzen auf. Die Sitzung ging in einem wüsten Lärm unter und die Sozialdemokraten stürzten nach der Mitte des Saales, um den faschistischen Rohling zu züchtigen. In diesem Augenblick verließ Präsident Renner seinen Sitz und erklärte damit die Sitzung für unterbrochen. Der Saal wurde geräumt.

Um 3 Uhr nachmittags wurde die Sitzung wieder eröffnet. Die Nachmittags-sitzung verlief verhältnismäßig ruhig. Gegen den sozialdemokratischen Antrag, Neuwahlen für den 27. November auszuschieben, wandte sich ein christlich-

sozialer Antrag, der wünscht, daß die Neuwahlen für das Frühjahr 1933 ausgeschrieben werden.

Unter ungeheurer Spannung wurde dann in den Abendstunden die Abstimmung vorgenommen. Der sozialdemokratische Antrag auf Auflösung des Hauses und Ausschreibung von Neuwahlen für den 27. November wurde mit 70 sozialdemokratischen und 8 großdeutschen Stimmen gegen 83 Stimmen der Christlichsozialen, der Landbündler und der faschistischen Heimwehr abgelehnt.

Der Antrag der Christlichsozialen, die Neuwahlen im Frühjahr 1933 abzuhalten, wurde mit dem gleichen Stimmenverhältnis angenommen. Ebenfalls mit den Regierungstimmen gegen die sozialdemokratischen und die großdeutschen Stimmen wurde der Mißtrauensantrag gegen die Regierung abgelehnt.

### Die Methode

Nationalsozialistische Personalpolitik

Das nationalsozialistische ödenburger Staatsministerium hat den Regierungspräsidenten Dörr in Birkenfeld zur Disposition gestellt. Diesem Beschluß ist ein langer Kampf um die persönliche Lauterkeit Dörrs vorausgegangen, der von ödenburger Nationalsozialisten in maßgebenden Regierungsstellen beschuldigt worden war, sich separatistisch betätigt zu haben, und den nationalsozialistische Politiker seines Birkenfelder Wirkungskreises mit aller Entschiedenheit gegen diesen Verdacht in Schutz nahmen. Der Zweck der Uebung wird jetzt klar, denn gleichzeitig mit der Kaltstellung Dörrs wird die Beauftragung des nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten Wild mit der Führung der Geschäfte des Regierungspräsidenten in Birkenfeld bekanntgegeben. Man hat Platz schaffen wollen für einen Nationalsozialisten und hat deshalb den Mann, der den Platz innehatte, insam verleumdete. Das ist eine Methode, die für das „neue System“ ganz charakteristisch ist, sie ist nicht auf Ödenburg allein beschränkt.

Heute, Sonnabend, 22. Oktober, abends 6 Uhr von den bekannten Stellen aus

### wichtige Flugblattverbreitung

Alle Genossinnen und Genossen, Reichsbannerkameraden, alle Jugend- und Sportgenossen beteiligen sich daran

DER BEZIRKSVORSTAND

### Müller-Löhne!

Weltgeschichte auf der Lohntüte

Millionen verfluchen die privatkapitalistische Welt, die sie zum Mühsiggang verurteilt. An den Stempelstellen spricht man mit bitterem Hohn von der Papen-Unterstützung und erzählt von den Hermann-Müller-Löhnen der Jahre 1928 und 1929. Die „Alu“ ist von wöchentlich 20 Mark auf 9 Mark geschrumpft, der tarifliche Stundenlohn für den männlichen Facharbeiter von 107 Pf. auf zwei Drittel davon zusammengedampft — und dazu neben dem registrierten Arbeitslosenheer noch ein bis zwei Millionen „Unsichtbare“, eben solche Varias der Gesellschaft wie die „Unberührbaren“ Indiens.

1928 war nicht das Paradies, aber verglichen mit heute war es nicht die Hölle des Arbeiters, Angestellten und Beamten, nicht die jegige Mittelstandsverweigerung!

Nicht jeder will es wahr haben, daß es soziale Errungenschaften gibt, die von der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften Schritt für Schritt erkämpft wurden. Aber alle möchten die „Müller-Löhne“ und die „Müller-Unterstützungen“ gern wieder haben!

Gewiß: auch zu den Zeiten der sozialdemokratisch geführten Müller-Regierung sind niemand Schöbe in den Schoß gefallen. Aber es wurde damals nach sechs Monate langem hartem Kampf der sozialreaktionäre erste Angriff auf Leistungsabbau in der Arbeitslosenversicherung abgesehen. Die Krisenfürsorge wurde ausgebaut, der soziale Angestelltenlohn wurde verbessert, für die älteren Angestellten wurde eine besondere Novelle geschaffen, die die Partezeiten verkürzte und eine Herabsetzung der Altersgrenze durchführte. Der Fünf-Uhr-Ladenlohn am Weihnachtsabend wurde erzwungen. Aus Mitteln der Lohnsteuer wurde eine Erhöhung der Invalidenrenten und eine Verbesserung der Knappschaftsversicherung geschaffen. Die Unfallversicherung wurde erweitert. Der Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz wurde weiter ausgebaut. Das war sozialdemokratische Gegenwartsarbeit, das waren soziale Errungenschaften, das waren „marxistische“ Leistungen durch den Reichstag für das Volk!

Damals hatten die Nazis, Kommunisten und Hugenberg im Reichstag zusammen weniger Stimmen als die Sozialdemokraten mit ihren 153 Mandaten.

Im Zwei-Tage-Reichstag von 1932 hatten allein schon die Nazis und die Kommunisten die absolute Mehrheit. Auf ihrem Rücken kletterten die Hugengerger zur Macht.

Die erste Papensche Finanz-Notverordnung vom 14. Juni 1932 belastet die minderbemittelten Volksschichten mit 1500 Millionen Mark Unterstützungskürzungen und neuen Steuern. Die Salzsteueroldaten sind dem deutschen Volk teuer zu stehen gekommen. Die zweite Papensche Notverordnung kurbelt den Privatkapitalismus durch einen Steuererlegen von 1500 Millionen Mark an; dazu kommen weitere 700 Millionen Mark Arbeiterkopprämien. Das Geld wird aus den

# Papen als Geschäftsmann

## Kämpfe um Pensionen und Provisionen

Steuereinnahmen von 1934 bis 1938 im „Vorgriff“ genommen. Bedenklosigkeit ist keine Hegerlei. Ein nicht mehr zu übersehender, von keinem Parlament kontrollierter Segen aus halbstaatlichen Unternehmer-Hilfskassen an Reichsbürgschaften, Reichsdarlehen, Reichskrediten und Reichsgarantien ergießt sich beinahe wahllos über den fröhlich aufatmenden Privatkapitalismus. Er hatte mit dem Ende seiner wirtschaftlichen Weisheit schon das Ende seiner Macht kommen sehen. Jetzt blüht er wieder auf und wird üppig. Dabei rückt das Defizit des laufenden Haushaltsjahres beim Reiche schon jetzt an die Milliardengrenze!

In der wirtschaftlichen Krise sind die Kräfte der Reaktion gewachsen. Sie spiegeln sich prophig in dem sogenannten Siegeslauf der deutschen Untertanenbewegung, also der Nationalsozialisten und der Deutschnationalen und in dem Zuwachs der Kommunisten, die aus dem Unverstand der Massen ihre Kräfte zogen.

Auf der Lohnhöhe wird Weltgeschichte geschrieben und bei Wahlen werden die Kräfte des Volkes gemessen. Wären wir Demagogen, so würden wir sagen: Wählt Sozialdemokraten, dann kehren die Müller-Löhne zurück. Rein: Was verloren wurde, kehrt nicht so einfach durch Abgabe eines Stimmzettels wieder! Es muß neu erkämpft werden. Die gleichen Opfer wie damals und mehr werden nötig sein, um auch nur die Plattform des sozialistischen Befreiungskampfes, die politische Demokratie, die gesetzgebende Gewalt des Volkes zurückzugewinnen. Es wird bei uns nichts versprochen, aber wir rufen zum Kampfe! Die Reaktion muß geschlagen werden. Unser Kampf geht mit der sozialistischen Erkenntnis gegen Dummheit, Verleumdung und Verzweiflung, und mit dem sozialistischen Programm gegen die privatkapitalistische Krise. Das ist der Sinn des 6. November!

## Papen gegen Hitler

### Scharfe Antwort auf den offenen Brief

Amstlich wird mitgeteilt: In einem offenen Brief an den Reichskanzler hat Adolf Hitler Behauptungen über den Standpunkt der deutschen Regierung in der Abrüstungsfrage aufgestellt, die im Interesse der deutschen Außenpolitik auf das Schärfste zurückgewiesen werden müssen. Hitler behauptet: Deutschland sei mit einem Aufrüstungsprogramm vor die Welt getreten; es habe die Forderung nach einer 300 000-Mann-Armee erhoben; es habe ferner den Bau von Großkampfschiffen „usw.“ gefordert. Diese drei Behauptungen sind in vollem Umfange unwahr.

Deutschland hat niemals andere Forderungen erhoben als diejenigen, welche das veröffentlichte Memorandum vom 29. August enthält.

Es verlangt nach wie vor, daß die anderen Staaten auf einen Stand abrüsten, der unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse jeden Landes demjenigen Abrüstungsstand entspricht, der uns durch den Vertrag von Versailles auferlegt worden ist. Trägt die Abrüstungskonferenz dieser grundsätzlichen Forderung nicht Rechnung, so müssen wir verlangen, daß nicht weiter zweierlei Recht gilt, sondern daß die in Genf abzuschließende Abrüstungskonvention auch auf Deutschland Anwendung findet. Deutschland fordert auch in diesem Falle keine Aufrüstung. Der Zustand darf aber nicht weiter bestehen, daß uns grundsätzlich Waffen verboten sind, die anderen Staaten als unentbehrliche Mittel der Verteidigung erlaubt bleiben.

Die Reichsregierung stellt in aller Deffentlichkeit fest, daß Herr Hitler in seinem offenen Briefe vom 20. Oktober unwahre Behauptungen erhoben hat, die geeignet sind, das Bild der deutschen Außenpolitik zu verfälschen und damit das Interesse des deutschen Volkes auf das schwerste zu schädigen.

Das Urteil über dieses Verhalten des Herrn Hitler überläßt die Regierung dem deutschen Volke.

Die neue rumänische Regierung besteht ausschließlich aus Nationalsozialisten (Bauernparteilern) unter der Führung Manius; nur der Außenminister Titulescu gehört dieser Partei nicht an.

## Aufgepaßt!

Keiner kann sicher sein, daß er in der Wählerliste steht, wenn er nicht nachgesehen hat! Kontrolliere, ob du drin stehst! Kontrolliere auch, ob andere drin stehen, die mit der Partei sympathisieren!

Die Listen liegen täglich 13 bis 19 Uhr aus

Man hat sich darüber gewundert, daß Herr von Papen, der als 52jähriger zum Reichskanzler befördert wurde, bis dahin im öffentlichen Leben so wenig hervorgetreten war. Nun gibt der schosle Angriff, den der Vertreter Papens in Leipzig, Herr Gottheiner, gegen den unantastbaren Otto Braun gerichtet hatte, der Wochenschrift „Das freie Wort“, einen Anlaß, sich mit der bisherigen Tätigkeit des gegenwärtigen

## Abteilungsleiter!

Mit dem Frauenflugblatt kommt ein kleineres Flugblatt zur Verteilung. Wir bitten zu beachten, daß das kleine Flugblatt mit dem Flugblatt für die Frauen zugleich zur Verteilung kommt. Die Auslieferung ist bis Sonnabend mittag an den zuständigen Stellen erfolgt.

Der Bezirksvorstand.

gen Reichskanzlers zu beschäftigen. Es ergibt sich, daß im Jahre 1922 die hervorragende Kraft des Herrn von Papen in hohem Maße von einem Kampf in Anspruch genommen wurde, den er um seine eigene Pension führte. Herr von Papen bekam damals als Major a. D. monatlich 680 M. („Das freie Wort“ macht logischerweise darauf aufmerksam, daß der Vorgang in der Inflationszeit spielt). Herr von Papen war aber der Meinung, daß man ihm die zwei Jahre Dienstzeit als Militärattaché in Washington als Kriegsjahre (!) anrechnen müsse, daß ihm außerdem Kriegszulage zu gewähren sei und daß er Anspruch auf die Pension eines Regimentskommandeurs habe. Das Militärverordnungsgericht hatte durch Urteil vom 10. Februar 1922 diese Ansprüche als unberechtigt zurückgewiesen. Herr von Papen gab sich jedoch damit nicht zufrieden, sondern forderte in mehreren Schreiben an die Ministerien, die er

### als Mitglied des Preussischen Landtags

unterzeichnete, Erhöhung seiner Pension durch besondere Verordnung des Reichspräsidenten! (Aus jener Zeit scheint seine Vorliebe für Rotverordnungen zu stammen.) Am 9. Oktober 1922 richtete er an das Reichspensionsamt ein diesbezügliches Gesuch, das vom „Freien Wort“ im Wortlaut abgedruckt wird.

Etwa zur gleichen Zeit beteiligte sich Herr von Papen mit einer Einlage von einer Million Mark an einer Exportgesellschaft, der Deutschen Schwarzmeer-Kompagnie. Er bedang sich für die Einlage 20 Proz. des Reingewinnes, mindestens aber 10 Proz. Zinsen daraus. Er führte Verhandlungen mit den amtlichen Vertretern Sowjetrußlands über Ein- und Ausfuhrbewilligungen. Auch verhandelte er mit französischen Regierungsstellen über Sachlieferungen, versuchte deutsche Walzwerkspatente an amerikanische Interessenten zu verkaufen. Mit dem Banthaus Lazar Speyer-Ellissen korrespondierte er über Wahrnehmung der amerikanischen Interessen seiner Schwiegermutter, deren luxemburgische Staatsangehörigkeit in Devisenfragen er sich mehrfach beglaubigen ließ.

Auch Provisionen versuchte Herr von Papen zu verdienen. Er bot den im Reichsbesitz befindlichen Deutschen Werken ein englisches Schiff namens „London“ zum Verschrotten an und führte, als das Schiff wirklich gekauft worden war, einen Kampf um die Vermittlungsgebühr. So schrieb er an den damaligen Reichschahminister Albert: „Seinerzeit haben Sie die Güte gehabt, mich in der Angelegenheit des Ankaufs abgewandter englischer Kriegsschiffe an die Deutschen Werke A.-G. zu verweisen, und da Sie glaubten, daß die Firma für ein derartiges Objekt Interesse haben würde, hatten Sie die Liebeshöflichkeit, meinen Besuch dortselbst persönlich zu vermitteln.“

In den Verhandlungen, die ich anschließend mit den Herren der Deutschen Werke A.-G. geführt habe, sind wir überein gekommen, daß die Deutschen Werke A.-G. eine Vertretung zur Beschäftigung

des Objektes nach London entsenden wollten, wobei im Falle des Ankaufs des in Frage kommenden Schiffes

### eine Provision für mich

und die hinter mir stehenden englischen Freunde schriftlich festgelegt wurde.

Am 7. April habe ich an die Direktion der Deutschen Werke A.-G. ein Schreiben gerichtet, daß nach Mitteilung meiner Londoner Freunde das in Frage kommende Schiff seitens der Deutschen Werke A.-G. erworben worden sei — allerdings nicht durch die von mir zur Verhandlung aufgebundene Firma. Ich habe gebeten, diese Auskunft zu bestätigen und mir mitteilen zu wollen, ob die Annahme meiner Londoner Freunde tatsächlich zutrifft, in welchem Falle ich naturgemäß

alle Rechte aus meinem Provisionsvertrage mit den Deutschen Werken A.-G. aufrechtzuerhalten werde . . .

Ich brauche Ihnen, sehr verehrter Herr Staatssekretär, gegenüber nicht zu betonen, in welche außerordentlich peinliche Lage ich gegenüber meinen englischen Freunden veretzt bin durch die Tatsache, daß eine der größten deutschen Firmen, die nebenbei noch unter der Kontrolle der Reichsregierung steht, anscheinend einen Provisionsvertrag auf eine im

Geschäftsleben nicht übliche Weise zu umgehen versucht.

### Ganz abgesehen von meinen eigenen Interessen,

habe ich die ernste Sorge, daß durch einen solchen Vorgang das Renommee dieser Werke im Ausland auf das empfindlichste geschädigt werden könnte, und erlaube mir, aus diesem Grunde Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Vorgang zu lenken. Vielleicht würden Sie die Güte haben, die Direktion der Deutschen Werke zu einer Benachrichtigung an mich oder zu einer Rücksprache über die Regelung der Angelegenheit auszufordern.“

So erscheint Herr von Papen als ein Typ des aristokratischen Business-Manns. Irgendwo in einer verschwiegene Ecke des herrschaftlichen Parks blüht noch die blaue Blume der Romanik. Aber auf dem Diplomatenschreibtisch liegen, hoch aufgetürmt, Bankausweise und Geschäftsbücher. Man zitiert gern den lieben Gott, aber man hat auch Verständnis für Dividenden und Zinsprocente. Man versteht die interessante Mischung, die seit dem Frühjahr dieses Jahres in Deutschland regierungsfähig geworden ist, wirklich viel besser, wenn man Herrn von Papen nicht nur aus seinen Kanzlerreden von heute, sondern auch aus seinen Geschäftsbriefen von gestern kennen lernt!

## Bleite der Anfurberung

### Arbeitslosigkeit steigt wieder

Reichskanzler von Papen hat in München und Baderborn große Worte über den Erfolg seiner Wirtschaftsankurbelung gesprochen. Die harten Tatsachen belehren das Volk aber eines anderen.

Bereits für Mitte Oktober meldet die Reichsanstalt wieder ein Steigen der Arbeitslosenstat. Vom 1. bis 15. Oktober hat die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen um 48 000 auf insgesamt 5 150 000 Personen zugenommen. Wieviel Arbeitslose infolge Aussteuerung und Unterfügungsentziehung in der gleichen Zeit aus den Listen der Arbeitsämter verschwunden sind, läßt sich bei der völligen Verwirrung, die in der Arbeitslosenstatistik Platz gegriffen hat, natürlich nicht feststellen.

Soviel läßt sich aber sagen, daß Papens Anfurberung mit Hilfe der Einstellungsprämien und der Lohnsenkung ein völliges Fiasko erlitten hat. 51 000 Arbeitslose sind nach den bis-

herigen Angaben mit Hilfe der Einstellungsprämien wieder in den Betrieb gekommen, und 48 000 neue Erwerbslose meldet der Bericht der Arbeitsämter.

Der Zuwachs an Erwerbslosen geht fast ausschließlich zu Lasten der Außenberufe. Das Ende der Kartoffelernte hat in der Landwirtschaft zahlreiche Arbeitskräfte freigelegt. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß sich gewisse leichte Belegungen in den Konsumturgruppen durchzusetzen scheinen. In der Montanindustrie haben Neueinstellungen stattgefunden, und auch im Spinnstoff- und Bekleidungs-gewerbe hält die Besserung über das saisonübliche Maß hinaus an. Bei einer Wirtschaftspolitik, wie sie von der Regierung der Barone betrieben wird, ist aber nicht zu erwarten, daß diese ersten bescheidenen Ansätze einer Besserung sich zu einer durchgreifenden Wirtschaftsbelebung entwickeln werden.

## Gegen Lappo

### Linksruck in Finnland

#### Eigener Bericht des „Vorwärts“

Stockholm, 21. Oktober.

Nach der Demission zweier lappofreundlicher finnischer Minister waren der Agrarier Lohi zum Wohlfahrtsminister und der fortschrittliche Redakteur Sanomat zum Minister ohne Portefeuille ernannt worden. Beide nehmen hinsichtlich der Lappobewegung eine radikal ablehnende Stellung ein. Ihre Berufung wird allgemein als Symptom eines Kurswechsels der Regierung angesehen. Das neue Kabinett, in dem nur noch zwei der Lappobewegung freundlich gesinnte Minister sitzen, hat keine Mehrheit im Reichstag und steht daher in völliger Abhängigkeit von der sozialdemokratischen Fraktion.

## Ein krasses Fehlurteil

### Drei Reichsbannerleute verurteilt

#### Eigener Bericht des „Vorwärts“

Hannover, 21. Oktober.

Ein Urteil, das allem Rechtsempfinden ins Gesicht schlägt, wurde vom hannoverschen Gericht gegen drei Reichsbannerleute gefällt. Die Angeklagten wurden zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Reichsbannerleute waren wegen Landfriedensbruch angeklagt, weil sie bei einem Tumult, der von Nazis in Hannover-Vindern provoziert worden war, zugegen waren. Auch die gegnerischen Zeugen bekundeten fast übereinstimmend, daß der angeklagte Führer des Reichsbanners alles getan habe, um Zusammenstöße zu vermeiden. Von einem Polizeioberwachmeister wurde dieser Führer sogar aufgefordert, dafür zu sorgen, daß nichts passiere, nachdem ihm das Zeugnis ausgestellt worden war, daß er sich sehr vernünftig verhalten habe. Trotzdem wurde auch er zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt gab selbst zu, daß der Führer seinen Einfluß geltend gemacht habe, um die

gegen die Nazis vordringende Menge zurückzuhalten. Dann sagte er wörtlich: „Die Angeklagten haben es ihrer Dummheit zu verdanken, daß sie auf der Anklagebank sitzen. Sie haben sich selber der Polizei zur Aufklärung der Sache zur Verfügung gestellt.“ Gegen das Urteil ist Revision eingelegt.

## Pariser Druck auf Brüssel

#### Eigener Bericht des „Vorwärts“

Brüssel, 21. Oktober.

Die Versuche de Broquevilles, eine neue Regierung zu konstituieren, haben bis Freitagabend noch zu keinem Ergebnis geführt. Es haben sich insbesondere von christlich-demokratischer Seite Widerstände gegen die Ministerpräsidentenschaft von Broqueville geltend gemacht, und zwar hauptsächlich deshalb, da angenommen wird, daß Broqueville ein engeres Militärbündnis mit Frankreich schließen will. Auf Drängen der französischen Regierung und im Hinblick auf die infolge des neuen deutschen Regierungskurses verstärkte internationale Lage wurde der belgischen Regierung nahegelegt, bestimmte Pläne zur Grenzverteidigung gemeinsam mit der französischen Militärleitung vorzubereiten. Wegen diese Pläne zeigen sich im Lager der christlichen Demokraten und auch anderer Katholiken Widerstände.

## Ministerpräsident Malypetr

### Sonst keine Aenderung in Prag

#### Eigener Bericht des „Vorwärts“

Prag, 21. Oktober.

Die tschechische Regierung ist am Freitag zurückgetreten. Das neue Kabinett wird von dem Agrarier Malypetr gebildet werden. Ihm wird als Außenminister Beneš angehören. Die tschechischen und deutschen sozialdemokratischen Minister bleiben ebenfalls im Amt.

# Papen, wie lange noch!

## Krise nach den Wahlen?

Schon aus Anlaß des Luther-Briefs zur Kontingenzierungspolitik hat der „Vorwärts“ darauf hingewiesen, daß die Grundlagen der Papen-Regierung unterminiert sind. Jetzt, ein paar Tage später, ist in der ganzen Presse ein Geraune von einer kommenden Regierungskrise, die sich nur noch bis über die Wahlen, dann aber auch nicht mehr länger vertagen lasse. Es ist kennzeichnend für den gegenwärtigen Zustand, daß bei diesen Krisengerüchten vom kommenden Reichstag so gut wie garnicht die Rede ist. Und doch muß ein wiederholt mißglückter Versuch des Kanzlers, sich durch Wahlen eine Mehrheit zu sichern, zu seinem Attritt führen, wenn der Sinn der Verfassung noch einigermaßen beachtet wird.

Es ist jetzt wieder ganz wie in der kaiserlichen Ära, wo bei Regierungskrisen auch nicht viel vom Reichstag die Rede war, aber desto mehr von Ministern, die einander nicht über den Weg trauten, von Flügeladjutanten, militärischen und zivilen Kabinettschefs und anderen Hofchargen. Wo das parlamentarische System ausgeschaltet ist, hängt Werden und Sturz der Regierungen von unkontrollierbaren Faktoren ab. Kanzler stürzen über Fäden, die im Dunkeln geschlungen wurden, neue Regierungen werden in irgendwelchen Vorzimmern zusammengeschoben. Das Volk hat auf alle diese Vorgänge keinen Einfluß und beschränkt sich auf die resignierte Feststellung: „Es kommt nichts Besseres nach!“

Unter denen, die Papens müde geworden sein sollen, nennt man jetzt wieder den stets betriebenen Herrn von Schleicher. Die Besuche, die er in Badenweiler erhält, werden sorgfältig registriert und kommentiert. Alle möglichen und unmöglichen Regierungskombinationen tauchen auf, und die kommunistische Sensationspresse läuft mit der bürgerlichen um die Wette nach dem größten Unfuss.

Das sind ungesunde Zustände, und wenn das noch eine Weile so weitergeht, wird sich im Volke ein Schrei nach der Rückkehr zum parlamentarischen Regierungssystem erheben. Schon jetzt zu den kommenden Wahlen sollte jeder wissen, daß man diese ungesunden Zustände nicht durch die Wahl von Leuten beseitigen kann, die sie herbeigeführt haben. Nazis, Kommunisten und Deutschnationale haben den Parlamentarismus zerstört, sie haben die Schuld an der P a l a s t r e g i e r u n g, unter die das deutsche Volk jetzt gestellt ist!

# Nazi als Klassenkämpfer

## Mit kommunistischem Flugblatt

Während selbst der linksstehende Gregor Straker dem Kapitalismus beruhigende Erklärungen abgibt, daß er jeden Gedanken an Enteignung, Planwirtschaft und ähnliche „bolschewistische“ Dinge weit von sich weist, werden in Düsseldorf nationalsozialistische Flugblätter folgenden Inhalts verteilt:

Deutscher Arbeiter der Skien und der Faust! Ihr hört immer den Ruf: „Nieder mit dem Kapitalismus!“  
Was heißt Kapitalismus?  
Kapitalismus heißt: Enteignung!  
Kapitalistische Wirtschaft heißt: Enteignungswirtschaft!  
Kapitalismus heißt: Enteignung des Rechts auf Arbeit! Enteignung des Ertrages der uns noch verbliebenen Arbeit!  
Kapitalismus ist Enteignung der Freude am Leben!  
Kapitalismus nimmt vielen Menschen alles und gibt wenigen Menschen viel!  
Darum: Nieder mit dem Kapitalismus!  
Nieder mit der Enteignung! Nieder mit Papen! Nieder mit der Reaktion!  
Auf in den Kampf mit der nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation gegen Lohnabbau und weitere Vergewaltigung für das Volk! Mit dem Volk!  
Es lebe Adolf Hitler!

Verantwortlich für die Flugzettel, die im Eigenverlag der NSDAP gedruckt sind, ist der bisherige Abgeordnete Bürger-Reuß. Er war früher Kommunist und scheint da einige Flugblätter mitgenommen zu haben, in denen er nur den Namen Thälmann mit Hitler vertauscht.

130 000 Yen Lösegeld sind an mandschurische Räuber für die Auslieferung der britischen Frau Pawley gezahlt, davon 35 000 von England, 95 000 von „Mandschurao“.

Auf acht Tage verboten wurde das Zentralorgan der ungarischen Sozialdemokratie, die „Nehyzada“ (Volksstimme). Hauptgrund: „Beleidigung Italiens“.

# Die gut geschützte Verfassung

Das Verfahren gegen Dr. Best, dem Verfasser der Boxheimer Dokumente, wurde eingestellt.



Reichsgericht: „Ich werde den Hochverrat nicht über diese Schwelle lassen.“  
Heftiges Gekicher von hinten: „Ist auch gar nicht nötig, kommen so rein!“

# Nazipleite droht

## Vorsichtige Geschäftsleute sichern sich

Einen tiefen Blick hinter die Kulissen der Kommunisten und Nazis läßt ein Rundschreiben zu, das die Kartro-H.-G. Berlin, eine größere Spezialfirma in Büromaterial, die im ganzen Reich Filialen und Wiederverkäufer unterhält, vor kurzem an ihre Herren im Aufhändlerdienst gerichtet hat. Wir geben das Schreiben im Wortlaut:

„Generaldirektion.

Berlin, 21. September 1932.

Die in Kürze bevorstehenden Wahlen geben uns Anlaß, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß leider die Bezahlung der Fakturen der an die KPD und NSDAP gelieferten Waren entweder überhaupt nicht oder mit erheblichen Schwierigkeiten, in den seltensten Fällen glatt erfolgt. Es hat sich herausgestellt, daß wir sogar ein gut Teil dieser Rechnungen einlagern mußten. Die Gründe hierfür sind folgende:

Ein Parteisekretariat ist keine juristische Person, welche für den Eingang des Betrages haftbar gemacht werden kann. Haftbar ist lediglich der bestellende Sekretariats- bzw. Gauleiter. Da andererseits diese Herren aber oft nur den Stempel Parteisekretariat ausdrücken, nicht aber eine eigene rechtsverbindliche Unterschrift leisten, entstehen dadurch bei der Abwicklung der Geschäfte Schwierigkeiten. Tatsache ist jedenfalls, daß ein großer Teil der Fakturen für die an diese Parteien gelieferte Ware eingeklagt werden mußte. Bezahlung ist auch dann nur oft mit Schwierigkeiten und mit erheblichen Spesen durch die Parteileitung zu erhalten.

Wir müssen natürlich aus diesen Tatsachen die Konsequenzen ziehen und Sie bitten, Lieferungen an die KPD und NSDAP nur gegen Rechnung des Betrages abzuschließen. Gegen offene Rechnung würden wir Bestellungen nicht ausführen. Wenn wir nunmehr das eine erwähnen, daß Lieferungen an die anderen Parteien anstandslos bezahlt wurden, so sind wir gewiß, daß Sie uns auf Grund dieser Feststellung keine einseitige Stellungnahme zumuten werden. Es scheint lediglich, daß bei den beiden genannten Parteien in dieser Beziehung ein Organisationsfehler vorliegt oder einzelne Gauleiter auf eigene Faust bestellen und die Partei dann die Bezahlung ablehnt.“

Der Grund, warum die Nationalsozialisten die Rechnungen für gelieferte Waren nicht bezahlen, liegt auf der Hand. Es ist die Finanzkalamität dieser Partei!

# Gesandter Dr. F. Frank

## Handel um seine Nachfolge

Warum der langjährige deutschösterreichische Gesandte in Berlin, Dr. Felix Frank, von diesem Posten abberufen worden ist, war bisher nicht bekannt, so erstaunlich gerade diese Wahnahme der Wiener Regierung gegen einen mit Recht so hochangesehenen Mann und den ehemaligen Vizeminister der Republik Deutschösterreich ist. Nun scheint sich herauszustellen, daß der Berliner Gesandtenposten freigemacht werden mußte, um mit seiner Neubesehung ein politisches Geschäft zu treiben. Die Wiener „Neue freie Presse“ berichtet nämlich, daß der Bundeskanzler Dollfus den Großdeutschen diesen Posten angeboten habe, wenn sie dafür ihre Opposition gegen die Regierung aufgeben; andernfalls solle der Landbändler Lauschig Gesandter in Berlin werden.

Die Regierung und ihre Parteien, die Christlich-sozialen, Landbändler und Heimwehrler, haben

begehrt und trieb die Menge mit Gummi knüppeln auseinander.

Weitere Zusammenstöße ereigneten sich in Stratford-on-Avon, wo 300 Demonstranten, die mit 1700 anderen von Manchester nach London marschierten, Fleisch verlangten. Die Arbeitslosen begannen alles in der Umgebung zu demolieren. Die Polizei mußte mit der Feuerspritze gegen sie vorgehen.

# Milde für Verleumder

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Limburg, 21. Oktober.

Mit der sehr geringen Strafe von zwei Monaten Gefängnis wurde ein Nazi-Bannerredner namens Brudmann aus Bad Homburg von der großen Strafkammer in Limburg verurteilt. Brudmann hatte in zwei Naziverfammlungen im Unterlahnkreis den preußischen Innenminister Carl Severing in unerschämter Weise beschimpft.

Das Limburger Gericht hatte den Nazi-Brudmann seinerzeit wegen seiner Unerschämtheiten zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Auf die Revision des Angeklagten hin hob das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an das Limburger Gericht zurück. Das Reichsgericht begründete diesen Beschluß mit dem mehr als originellen Hinweis, daß der Angeklagte seinem Bildungsgang nach gar nicht die Tragweite und den Inhalt seiner Behauptungen habe ermessen können. Unter dem Wort „Korruption“ verfolge man, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei. Die Ausdrücke „faules System“ und „Schacher“ könnten eine geschichtliche Betrachtungsweise darstellen. Es komme nicht darauf an, was der Redner sage, sondern wie es von den Zuhörern verstanden worden sei. Eine Beleidigung Eberts müsse ausscheiden, da das Landgericht hierüber keine Feststellung getroffen habe.

Der Vorsitzende des Limburger Gerichts, Landgerichtsdirektor Dr. Lehr, machte in der neuen Verhandlung die für die Sorgfalt des Reichsgerichts außerordentlich peinliche Feststellung, daß das Reichsgericht ein auf die Ebert-Beleidigung bezügliche Aktenstück übersehen habe. Der Angeklagte Brudmann bestritt, Severing beleidigt zu haben, obwohl er das in der ersten Instanz zugegeben hatte. Der Staatsanwalt lehnte die Stellungnahme des Reichsgerichts ab und beantragte acht Monate Gefängnis, da jedes Kind hierzulande wisse, was unter den Ausdrücken, die der Angeklagte gebraucht hätte, zu verstehen sei. Der Angeklagte habe selbst gesagt, daß „Korruption“ Bestechung sei.

Das Gericht hielt sich an die Entscheidung des Reichsgerichts gebunden, daß der Angeklagte seinem Bildungsstand nach gar nicht Tragweite und Inhalt seiner Beleidigungen habe ermessen können. Das milde Urteil von zwei Monaten Gefängnis erfolgte lediglich wegen übler Nachrede und öffentlicher Beleidigung. In der Urteilsbegründung wird ausgeführt, daß nur eine Gefängnisstrafe in Frage komme, da gegen die moralischen Qualitäten des Ministers Severing nicht das geringste bekannt geworden sei.

# Gärung in England

## Neue Arbeitslosenunruhen

London, 21. Oktober.

Die Verhandlungen gegen drei Arbeiter, die gestern bei der Eröffnung eines Seemannsheimes gegen Prinz Georg von England demonstrierten und daraufhin verhaftet wurden, hatten heute im Osten Londons neue Zusammenstöße zwischen Polizei und Arbeitslosen zur Folge.

Eine große Menge Arbeitsloser versammelte sich vor dem Polizeigerichtshof und bombardierte die Polizei mit Steinen und Flaschen. Die Geschäfte und Läden wurden aus Furcht vor Plünderungen geschlossen. Polizei zu Pferde und auf Kraftwagen wurde zur Verstärkung her-

# Mißverständener Shaw

Das Theater in der Strefemannstraße zerplatzte maßstablos, ein Bekenntnis zur Pöbelherabwürdigend, das letzte Stück von Bernard Shaw: „Zu wahr, um schön zu sein“. Nur Oskar Sina, der einen moralisierenden Feldwebel gab, erkannte das Wesentliche: er sprach den Dichter so, daß man verstehen konnte, was der Philosoph gemeint hat.

R. Br.

# Praktischer Luwelus

Die Gamasche vollendet Ihren Anzug und hält den Füßen die Kälte fern.



Schwarz Boxkalf 950

Rahmenarbeit 950

Dazu eine eleg Gamasche in grou oder mode 195

# Tack

140 eigene Verkaufsstellen, davon 22 in Groß-Berlin und Potsdam



# Die Jagd nach Kartoffeln

### Tägliche Wettfahrt der erwerbslosen Kartoffelstoppler

Wer in der abendlichen Dämmerstunde beispielsweise in Tegel steht, kann eine nur selten unterbrochene Prozession beobachten: Hunderte von Radfahrern mit kleinen Salzsäcken voller Kartoffeln fahren müde vorbei. Sie waren bereits um 5 Uhr morgens aus den Betten, denn für den Kartoffelstoppler gilt noch mehr als für alle anderen: wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Die Kartoffelstoppler, die heute in Scharen auf allen Feldern der Umgebung Berlins sitzen, leben von der Rationalisierung der Landwirtschaft. Als die Kartoffeln noch mit der Hand gerodet wurden, bekamen die Buddlerinnen für die Kiepe oder die Kubbel 20 Pf. Heute werden die Kartoffeln jedoch ausgepflügt und für die Kiepe erhalten die Frauen nur noch 10 Pf. Denn sie brauchen die Kartoffeln nur noch aufzusammeln. Jetzt wollen aber die Kartoffelbuddler das alte Geld wie früher verdienen und schufen nun mit dem Ergebnis, daß nicht so sauber gelesen wird. Den Gewinn davon haben die Berliner Arbeitslosen, die die liegegebliebenen Kartoffeln sammeln.

Dabei erzählt ein Stoppler neulich folgendes: „Vor allem“, sagte er, „bekommt man einen Hunger beim Stoppen. Wir nehmen nun schon drei Paar Stullen mit, aber frühmorgens um 9 Uhr haben wir längst alles ausgegessen und dann schieben wir Kohldampf. Das macht die

frische Luft und die ungewohnte Arbeit. Denn wo bisher der Pflug war, da kommen wir jetzt mit der Hacke und mühen nochmal das ganze Feld um.“

Geschickte Stoppler mögen pro Tag einen halben Zentner zusammenbekommen. Es gibt sogar Spitzenleistungen mit 70 Pfund am Tag. Nur ist die Konkurrenz groß, auf einem Kartoffelacker mühen oft genug Hunderte von Arbeitslosen herum. Dann gibt es natürlich bei Hermsdorf oder bei Erkner nichts mehr zu stoppeln, wer noch ein gutes Feld finden will, muß mindestens zwei bis drei Stunden mit dem Fahrrad trampeln. Das macht für die Hin- und Rückfahrt also schon durchschnittlich fünf Stunden und es kommt hinzu, daß die Stoppler jeden Tag weiter hinaus fahren müssen, um überhaupt noch einen lohnenden Acker zu finden. Die Stoppler erleben hier gemissermaßen ihr Sondergeschick von abnehmenden Bodeneträg.

Die größten Konkurrenten der Radfahrer sind aber die Motorradfahrer. Frühmorgens saulen sie an den Radfahrern vorbei, und wenn dann die Radfahrer glücklich bei Krammen angekehrt kommen, haben die Motorradfahrer ihre Säcke schon voll. Allerdings ist das auch wieder nicht so einfach, denn die Schnelligkeit der Motorradfahrer muß erkauft werden mit dem Preis des Brennstoffs. Aber diese eine Mark erst einmal besitzen!

So müssen sich denn die arbeitslosen Motorradfahrer in die Schuldnechtschaft begeben und einen erheblichen Teil ihrer Ausbeute für das geborgte Markstück abgeben. Ein Vorteil bleibt jedoch: sie brauchen sich nicht zu schleppen. Denn obwohl es sich um dreißigjährige Männer handelt, die abends in dichten Kolonnen durch Tegel kommen, sehen sie doch aus wie Greise: vor Morgengrauen noch aus den Betten, dann 60 Kilometer treten, den ganzen Tag einen alten Acker durchwühlen und dann mit einem halben Zentner auf der Lenkstange 60 Kilometer wieder nach Hause treten. Das ist eine schwere Arbeit, bei der vielleicht ein Stundenlohn von 15 Pf. herauskommt.

## Keine Straßenbettelei!

Die allgemeine Straßenbettelei der Nationalsozialisten und Kommunisten veranlaßt Schwindler zu wilden Sammelaktionen, wobei sie angeben, für die Sozialdemokratische Partei, bzw. für den Republikanischen Wahlfonds zu sammeln. — Weder die Sozialdemokratische Partei noch das Reichsbanner haben eine Sammelaktion auf den Straßen durchgeführt. Wir bitten unsere Anhänger, solche wilden Sammler sofort durch die Polizei feststellen zu lassen, da es sich hier um notorische Schwindler handelt.

sich zurück in die Zeit, die unwiederbringlich verloren ist. Nur ein kleiner Rest der Idylle, die dem Berliner die Panke bot, ist in unserem Bilde noch erhalten. Aber auch das wird in nicht zu ferner Zeit verschwunden sein.

Eine photographische Führung durch die malerischen Winkel Alt-Berlins mit Besichtigung der Stadttrögele veranstaltet H. Starke am Sonntag, 23. Oktober. Treffpunkt U.-Bahnhof Inselbrücke, Ausgang Koffstraße, 11 Uhr.

## Elektrizitäts-Union

### Das Interesse der öffentlichen Hand

Der Magistrat läßt der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage über die Gründung einer „Berliner Elektrizitäts-Union“ zugehen.

Die Stadt besitzt von der Berliner Kraft- und Licht-A.-G. (BKL), in die im vorigen Jahr die städtischen Elektrizitätswerke und die Aktien der Bewag eingebracht worden sind, nom. 4 Millionen Mark A-Aktien und nom. 30 Millionen Mark B-Aktien. Sie verfügt mithin über ein Stimmrecht von zusammen 80 Millionen Mark Aktien, d. h. über ein Viertel der Gesamtstimmten.

Ueber die nom. 80 Millionen Mark B-Aktien mit doppeltem Stimmrecht, an denen die Stadt mit nom. 38 Millionen Mark, die Reichselektrowerke und die Preussische Elektrizitäts-Aktiengesellschaft (Preuselektra) mit je nom. 21 Millionen Mark beteiligt sind, ist anlässlich der Gründung der BKL zwischen diesen drei Konforten unter dem 2./9. Mai 1931 ein Konfortialvertrag geschlossen worden, der genaue Bestimmungen über die etwaige Veräußerung der B-Aktien an Dritte, über die Ent-

sendung von Aufsichtsratsmitgliedern und über die Ausübung des Stimmrechts in der Generalversammlung bei gewissen Gegenständen der Tagesordnung, so bei der Frage der Erhöhung des Strompreises, trifft.

Die gesamten B-Aktien sollen nun in eine neu zu gründende Berliner Elektrizitäts-Union G. m. b. H. eingebracht werden, um hierdurch eine noch wirksamere gemeinschaftliche Wahrnehmung der Interessen der öffentlichen Hand zu erreichen.

## Freispruch für Caro?

### Vom Staatsanwalt beantragt

Nach einem dreistündigen Plädoyer beantragte gestern der erste Staatsanwalt Jäger im Prozeß der Millionäre Caro — Pelschel Freispruch für Caro. Es sei, erklärte er, dem Geheimrat Caro Unrecht geschehen. Allerdings habe er sich durch seine Haltung in der Quittungsangelegenheit zum Teil selbst zuzuschreiben, daß er auf die Anklagebank gekommen ist.

Wenn seine Darstellung über das Verschwinden der Quittung und das spätere Auffinden auch reichlich phantastisch erscheine, so habe sie diese Darstellung doch in vielen Punkten als richtig erwiesen. Gefalscht sei die Quittung nicht. Die 15 Sachverständigen hätten 15 verschiedene Auffassungen. Doch sei dem Urteil das Gutachten von Professor Brüning zugrunde zu legen, der die Unterfertigung von Ignaz Pelschel auf der Quittung für echt gehalten habe. Die Zeugen Ignaz Pelschel wie auch seine Söhne Dr. Ernst und Franz Pelschel, die von Hah gegen Caro erfüllt seien, dürften nicht ausschlaggebend sein. Der Angeklagte Caro hat nach der Art seiner ganzen Persönlichkeit seiner Tochter die Mitgift gegeben, das haben Zeugen aus dem Munde Ignaz Pelschels selbst gehört, und auch die Existenz dieser Quittung sei durch Zeugen beglaubigt worden. Wenn Caro in der eidesstattlichen Versicherung auch erklärt habe, die Originalurkunde sei von ihm vernichtet worden, so sei dies allerdings objektiv unrichtig gewesen; eine strafbare Handlung habe er sich aber nicht zuschulden kommen lassen, weil er sich bei der Abgabe der Versicherung in einer Erregung befand, in der er überhaupt nicht gewußt habe, was für einen Unfuh er sagte.

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jäger beantragte, die Kosten des Verfahrens dem Nebenkläger Dr. Pelschel aufzuerlegen, da dies für ihn, eines der reichsten Leute Europas, keine unbillige finanzielle Härte bedeute und die Strafverfolgung Caros nicht im öffentlichen Interesse gelegen habe. Am Mittwoch beginnen die Plädoyers der Nebenkläger.

## Straßenräuber

### Kolonnen verfolgt Warentransport

Ein aufregender Vorgang spielte sich in den letzten Abendstunden im Norden Berlins in der Wattstraße bei der Festnahme eines der berüchtigsten Diebe Berlins ab. Dort wurde der 22 Jahre alte Paul Klaus von dem Jahreer eines Berliner Lieferwagens nach heftigem Kampfe festgehalten und der Polizei übergeben. Klaus war auf dem fahrenden Wagen gesprungen und hatte dem Kutscher die Ledertasche geschnitten, aus der er mehrere hundert Mark nahm.

Paul Klaus hatte schon mit 15 Jahren begonnen, in Gemeinschaft mit Komplizen systematisch Berliner Kutscher zu berauben. Im Mai 1925 wurde er bei einem solchen Diebstahl festgenommen und erhielt eine Gefängnisstrafe mit Bewährungsfrist. Er tat sich mit jungen Burfschen zusammen

## Zwei Arme hat die Panke

Man soll das kleine Flüsschen nicht unterschätzen. Es hat der Berliner Straßen- und Wasserbauverwaltung viel Arbeit gemacht. Am Wedding zum Beispiel teilt sich das muntere Wassertlein, das seinen Lauf im lieblichen Wiefental bei Bernau beginnt und dem Schloßpark von Niederjohannsdorf zur besonderen Zierde gereicht, in zwei Arme.

Der eine von ihnen stürzt sich in das Schönwalder Becken des Nordhafens: Ein Wasserfall von einem Meter Höhe legt seiner Runterkeit ein Ende. Es ist wie ein Abschiednehmen, ein lautes Betonen einstiger Selbständigkeit. Und der andere Arm fließt still und bescheiden meist unter Ausschluß der Öffentlichkeit dahin. Teilweise haben die Straßenbauer geschlossene Asphaltdecken über diesen Arm gelegt, so daß ihn der eifertige Berliner kaum noch erkennen kann. Aber zeitweise tritt er dann wieder in Erscheinung. So an der hannoverschen Straße. Und hier zeigt sich ein Stadtbild, das man überall, nur nicht in Berlin vermuten würde. Alte baufällige Fachwerkhäuser mit langen schiefen Ziegeldächern, hohe Ufermauern und mühselig abgestütztes Bohlenwerk begrenzen die Ufer dieses Armes der Panke. Dazwischen reden sich trumm und gebückt frühzeitig entlaubte Bäume, die ihren Tribut der Großstadt zahlen. Sie spiegeln sich in den trüben Fluten des einst so hellen Wassers. Zwischen hohen Häusermauern drückt sich das Bächlein durch bis in die Nähe der Weidendammer Brücke. Profaisch und zweckmäßig ließen die Wasserbauer in die Ufermauer der kanalisiertem Spre e ein vieredriges Loch einfügen, das gerade groß genug ist, den zweiten Arm der Panke hindurch zu lassen, um auch hier eine traurige Hochzeit mit der in ein strenges Bett gezwungenen Spree zu feiern. Früher, da galt

die Panke noch etwas bei den Berlinern. Am Gesundbrunnen und in Pantow drehte sie klappernde Mühlräder. Aber Dampf und Elek-



Die Panke in der Hannoverischen Straße

trizität und nicht zuletzt der Verbrennungsmotor verstehen das Drehen von Grund auf viel besser. Und darum hat man auf die weitere Arbeit der kleinen Panke verzichtet.

Die alten Berliner aber, die sich noch der seltsamen Zeiten des Wasserrades entsinnen können, sehnen

B 4



# Wo man prüft, räucht man „Saba“

Ja, ja, der Berliner ist ein besonders anspruchsvoller und kritischer Raucher. Wie gut muß also „Saba ohne“ sein, wenn sie Berlins meistgerauchte Cigarette ist.



und betriebl. sehr den Straßenraub in großem Umfange. Gestern war Klaus wieder mit zwei Gefährten auf Fahrrädern unterwegs. Er hatte leichte Radfahrerschuhe an. Die drei hatten schon seit geraumer Zeit das Fuhrwerk einer Vikarfirma verfolgt. In der Battstraße sprang Klaus vorsichtig auf den Bogen. Während seine Komplizen langsam mit den Rädern folgten, beugte sich Klaus auf dem Wagen liegend herum und trennte mit einem Rasiermesser die Ledertasche des Radfahrers auf. Er stahl ihm aus einer darin befindlichen Brieftasche mehrere hundert Mark. Als er vom Wagen springen wollte, bemerkte der Radfahrer, was geschehen war. Er hielt sofort an. Inzwischen hatten die beiden Komplizen dem K. schon sein Fahrrad hingehalten, auf das sich der Radfahrer schwang, um zu flüchten. Der Radfahrer hatte aber seine Beifische ergriffen und schlug auf die davoneilenden Räuber ein. Der Radfahrer eilte hinterher und schlug dabei einmal mit seiner Beifische nach Klaus. Dabei wickelte sich die Beifischenschnur um den Hals des Diebes. Der Radfahrer rief die Beifische zurück und zog den fahrenden Dieb vom Rad herunter, so daß er ihn mit Hilfe von Passanten festnehmen konnte.

## In wenig Worten

Ein eigenartiger Unfall ereignete sich gestern vormittag in der Langenheidtsstraße in Schöneberg bei Ausbesserungsarbeiten an der dortigen Brücke. In einer etwa 3 Meter tiefen Schacht, der plötzlich einstürzte, wurde der darin arbeitende 20jährige Emil Buchs aus der Brunenwaldstraße 84 verhaftet. Man schaffte den Verletzten nach dem Uchenbach-Krankenhaus.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in der Lindenstraße 87 gelegenen Berufsschule. Während der Pause stürzte dort der 20jährige Schüler Wolfgang Handrak, Friedrichshagen, Stillerzeile 46, aus dem dritten Stockwerk über das Treppengeländer in den Lichtschacht. Er fiel auf einen im Erdgeschoß aufgestellten Fahrradständer, wo er mit schweren Verletzungen liegen blieb. Handrak wurde ins Urban-Krankenhaus gebracht.

In dem bekannten Prozeß des Filmschauspielers Willy Fritsch gegen die Zigarettenfabrik Bergmann in Dresden, der bereits kürzlich das Dresdener Landgericht beschäftigt hatte, wurde der Kläger mit seiner Klage kostenpflichtig abgewiesen. Die Zigarettenfabrik hatte ihren Erzeugnissen neben anderen Karikaturen auch solche von Willy Fritsch beigelegt, die der Schauspieler als eine Kränkung empfand.

Das Logierhaus St. Hubertus in Bad Hilsberg, das fast 30 Zimmer enthält, brannte vollständig nieder. Der Brand entstand in den oberen Stockwerken und brach an mehreren Stellen gleichzeitig aus. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die Nachbargebäude zu schützen. Der Besitzer des Grundstücks, das kurz vor der Zwangsversteigerung steht, ist unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftet worden.

Das Schwurgericht in Saarbrücken verurteilte die Ehefrau Elisabeth Linz und deren Geliebten, den Hilfsarbeiter Josef Klein, wegen gemeinschaftlichen Mordes an dem Ehemann der Linz zum Tode. Die Anklage warf ihnen vor, am Karfreitag dieses Jahres gemeinsam den Mann der Frau Linz mit Beilieben ermordet zu haben.

Ein Lehrer aus Neudorf (Wuppertal), der schwere Sittlichkeitsverbrechen an Schülern unter 14 Jahren begangen hatte, wurde zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Mit Rücksicht auf die Schwere der Tat sowie das ganze Verhalten des Angeklagten verurteilt das Gericht den Lehrer mildernde Umstände.

## Neue Tiere im Zoo

Im Berliner Zoo hat die Zwergfluhpferdfräulein, die schon die Stammutter mehrerer Zwergfluhpferdfamilien ist, wiederum ein Junges zur Welt gebracht, das bei seiner Geburt 13 Pfund wog. Es heißt, genau wie alle seine Brüder, Rauke. Mit einem großen interessanten nordischen Transport ist u. a. auch ein zahmer Bielfrah mitgebracht worden. Sein Name kommt nicht vom vielen Fressen, sondern von „Fjäll“. Mit diesem Wort jedoch bezeichnet man in Schweden die flachen Ebenen des Hochgebirges. Der Fjällfrah wird in Schweden erbarmungslos

# Reicht es zum Wintermantel?

Die schwere Sorge aller Werktätigen

Wie das Institut für Konjunkturforschung meldet, konnten die deutschen Warenhäuser im August 1932 nur noch 51½ Proz. ihres Umsatzes an Bekleidung verkaufen, wenn man die Umsätze des Jahres 1925 als Grundlage nimmt. Das heißt mit anderen Worten: unter den verheerenden Wirkungen der Wirtschaftskrise hat sich die Bevölkerung nur noch die Hälfte an Mänteln, Jacken, Hosen, Hemden usw. gekauft, als sie es in besseren Zeiten getan hat. Dieser Umsatzrückgang an Bekleidung, der in den Warenhäusern zu statistischen Zwecken genau registriert wird, hält nun schon seit drei bis vier Jahren an. Dabei steht die Frage in diesen Tagen unabweisbar denn je vor jedem Werktätigen: wie komme ich zu einem Wintermantel? An Bedarf fehlt es nicht, nur die Kaufkraft ist erschlagen und gemordet worden.

Schon die Saisonauverkäufe in diesem Sommer signalisierten ein außerordentliches Gefahrenmoment: war nämlich immer noch da und dort ein Sparfassenbuch vorhanden, auf das man in Tagen der Not zurückgreifen konnte, um sich ein größeres Kleidungsstück anzuschaffen, so ist jetzt festzustellen, daß von Monat zu Monat mehr diese letzte Reserve ausgezehrt ist. Im großen und ganzen war nämlich die Zahl der Käufer immer noch verhältnismäßig stabil geblieben — wenn auch der einzelne weniger kaufte — diesmal aber sank die Zahl der ausgegebenen Kassenzettel um 13 Proz. Das bedeutet wiederum, daß Tausende von Käufern schon im vergangenen Sommer darauf ver-

zichten mußten, irgendwelche Anschaffungen zu machen. Auch die Preisherabsetzungen zu den Saisonauverkäufen konnten daran nichts ändern.

Hinzu kommt die Tendenz der Abwanderung in billige und billigste Preislagen. Hierüber führt der Reichsverband für Herren- und Knabenkleidung sehr eingehende Statistiken. Konnte man nämlich bis zum uferlosen Hereinbruch der Krise damit rechnen, daß der einzelne Kunde beim Einkauf eines Anzugs oder Mantels 50 bis 80 M., meist sogar über 80 M. aufwendete, so wurden in der letzten Zeit Einkäufe in dieser Höhe immer spärlicher. Der überwiegende Teil aller Kunden legt heute nur noch bis zu 50 M. bei jedem einzelnen Ankauf an. Diese Umsatzrückgänge haben dazu geführt, daß jetzt in Berlin 6000 Schneidergesellen auf dem Nachweis sitzen, während nur noch 3000 Mann in Arbeit stehen. Auf der einen Seite beschäftigungslose Arbeitskräfte, auf der anderen Seite die Massen der Werktätigen ohne warme Winterkleidung.

Dabei bleiben die Ausfichten auf einen Wintermantel trüben denn je: weder die Unterfügungslage der Erwerbslosen noch die Einkünfte der überlebenden Arbeitsmänner gestatten irgendwelche Anschaffungen; was die Rente übrig läßt, geht für das frugale Essen drauf. Nur die allmorgendlichen Schlangen vor den Wohlfahrtsämtern werden immer größer und länger und die Erbitterung der Massen steigt.

## Einbrechers Glück

Sechs Monate Gefängnis für den Gentleman Marggraf

Wenn ein Einbrecher Glück und Verstand hat, so wird er weder bei der Tat gefaßt, noch vom Gericht verurteilt. Solch ein „Hans im Glück“ ist der berühmte Gentlemaneinbrecher Marggraf. Sein luxuriöses Leben brachte ihm den Neid seiner Jungfernsossen ein. Er wurde verhaftet aus dem Untersuchungsgefängnis entlassen und es kostete nicht wenig Mühe, ihn wieder einzufangen. Jetzt stand er vor dem Schöffengericht Charlottenburg. Man höre und staune:

Im Dezember 1930 brechen Diebe durch den Keller in einen optischen Laden in der Wilmersdorfer Straße ein. Sie erbeuten unter anderem 125 photographische Apparate. Am nächsten Tage befindet sich Marggrafs Braut, Fräulein G., im Besitz eines dieser Apparate. Marggraf sagt aber: Ich habe mit dem Einbruch nichts zu tun. Im März 1931 wird bei einem Bankier Grünberg eingebrochen. Unter anderem wird ein Pelzmantel im Werte von 6000 Mark gestohlen. Wenige Tage darauf wird der Mantel von Marggrafs Braut, Fräulein G., verfehlt und Marggraf sagt: Ich habe mit dem Einbruch nichts zu tun. Am 15. April 1931 wird der Legationsrat der polnischen Botschaft von Dieben heimlich gestohlen. Es wird Silber gestohlen, unter anderem auch zwei Kronleuchter aus Zinn. Eine Frau X erhält die Kron-

leuchter von Fräulein G. zum Geschenk. Marggraf sagt: Ich weiß nichts von diesem Einbruch. Wie kam aber Fräulein G. zu all den Sachen? Ach, sagt Marggraf, sie hatte ja so viele Sachen. Und immer wieder verfehlt sie welche. Pelzmantel hatte sie ganze sechs, einen im Werte von 1900 M., einen anderen im Werte von 1500 Mark usw. Wozu brauchte sie denn soviel Pelze, fragt der Staatsanwalt. Ja, Herr Staatsanwalt, meint Marggraf, Sie kennen die Frauen nicht. Und dann habe ich ja gut verdient. Von meiner Mutter bekam ich monatlich aus Amerika meine 150 Dollar geschickt. Außerdem machte ich Autovermittlung — und andere Geschäfte. Es war immer so mit Fräulein G. Sie bestellte sich die teuersten Kleider, vier auf einmal, und ich mußte dafür geradebleiben. Fräulein G. wurde seinerzeit von der Anklage der Hehlererei freigesprochen und der Angeklagte Marggraf von der Anklage des Diebstahls. Er erhielt nur wegen Hehlererei sechs Monate Gefängnis.

Wenn jemand von Glück sprechen darf, so Marggraf, der bereits wegen zahlreicher Einbruchsdiebstähle eine Gesamtstrafe von vier Jahren Zuchthaus verbüßt hatte. Bei der erwähnten Braut wurde auch ein Korb voll moderner Einbruchswerkzeuge gefunden. „Die habe ich noch von früher her“, sagte er. Das Gegenteil war ihm nicht nachzuweisen . . .

## Autobus gegen Straßenbahn

Sechs Verletzte in Lichterfelde

In Lichterfelde-Ost ereignete sich am gestrigen Tage ein Zusammenstoß zwischen einem Autobus der Linie 44 und einer Straßenbahn der Linie 56. Sechs Fahrgäste erlitten leichte Verletzungen. Zwei Verunglückte mußten durch die Feuerwehr ins Vinzenzkrankenhaus gebracht werden.

Der in Richtung Lichterfelde-Ost fahrende Autobus kam unweit des Restaurants „An der Wiesenbaude“ auf dem schlüpfrigen Asphalt derart ins Schleudern, daß der Fahrer völlig die Gewalt über sein Fahrzeug verlor. Mit angezogenen Bremsen rutschte der Wagen weiter und prallte mit großer Wucht gegen den Vorderperon einer aus entgegengesetzter Richtung kommenden Straßenbahn der Linie 56. Bei dem Zusammenprall gingen zahlreiche Scheiben in Trümmer. Beide Fahrzeuge wurden schwer beschädigt

und mußten aus dem Verkehr gezogen werden. Sechs Fahrgäste erlitten Verletzungen. Während sich vier von ihnen in ärztliche Behandlung begaben, wurden der Kaufmann Otto Rothmann aus der Berliner Straße in Wilmersdorf und das Kind Lilly Paul aus der Steglitzer Straße in Lichterfelde durch die Feuerwehr ins Vinzenzkrankenhaus gebracht. Durch den Unfall trat eine erhebliche Verkehrsstörung ein.

## Neues Alaska?

Die „Kupferberge“ der Eskimos

Eigener Bericht des „Vorwärts“

New York, Mitte Oktober.

Das riesige englische Dominion Kanada hat fast die Größe Europas, aber nur etwa zehn Millionen Einwohner. Nur die südlichen Gebiete sind planmäßig besiedelt; die hier gelegenen von den Weizenfarmern besetzten Prärie-Provinzen bilden den wirtschaftlichen Rückhalt des Landes.

Nur wenige fühne Männer sind tief in die Nordwestterritorien vorgedrungen, die bis an das nördliche Eismeer heranreichen — in jene Gegenden also, in denen bei den dort lebenden Eskimos und Indianern die Sage von den Kupferbergen umgeht. Diese Sagen haben eine sachliche Unterlage. Sachverständige Geologen bestätigen jetzt, daß es zwischen dem Großen Bärensee und dem Krönungsgaß große Kupferlager gibt, außerdem an der Oberfläche liegende Silberminen. Ebenso soll sich auf der Seeplatte Gold in ziemlich weiter Ausdehnung finden. Endlich wurden auch Petroleumvorkommen entdeckt, und zwar weiter westlich bei Fort Norman am berühmten Wadenziesfuß. Alle diese Entdeckungen würden vielleicht nicht so sehr alarmierend wirken, wenn nun nicht auch noch die Nachforschungen nach Radium von Erfolg gekrönt worden wären: in den beiden entsprechend geschürften Tonnen, die kürzlich im Flugzeug und per Dampfer nach Montreal und Ottawa gebracht wurden, fanden sich nicht weniger als 58 Proz. Uranium. Aus dem Uranerz wird aber das äußerst seltene und wertvolle Radium gewonnen. Der Wert der beiden eingeschickten Probestonnen wird mit ungefähr 30 000 M. beziffert.

Nach dem Bekanntwerden des Fundes bildete sich sofort eine Expedition von 240 Männern, die an die Ausbeutung des festgestellten Radiumvorkommens gehen wollen. Außerdem hat sich der Expedition eine Frau angeschlossen. Der Trupp lebt in einer Kolonie, die 1200 Kilometer von der nächsten Siedlung entfernt liegt und auf ein Gebiet von etwa 25 Quadratkilometer verteilt ist. Die Ergräber wohnen in Blockhütten und Leinwandzelten. Die notwendigen Lebensmittel und Ausrüstungsgegenstände werden ihnen aus den Industriefabriken Kanadas durch Flugzeuge gebracht.

## Selbstmord Cecchinis

Lugano, 21. Oktober.

Der wegen Tötung seiner Gattin zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilte Florentiner Cecchinis wurde nach der Strafanstalt Lugano übergeführt. Als der Wärter am Abend die Zelle des Mörders betrat, fand er Cecchinis als Leiche auf. Cecchinis hatte sich mit einem Leintuch erhängt.

## Vom Unglück verfolgt

Vor einigen Tagen wurde die Frau des 36jährigen Arbeiters Neumann und deren fünfjähriges Kind in Brieg von einem Lastauto überfahren. Frau N. starb noch am gleichen Tage und das Kind liegt noch immer mit schweren Verletzungen im Krankenhaus darnieder. Gestern wurde die tödlich Verunglückte auf dem Brieger Friedhof beerdigt. Auf der Fahrt zur Beerdigung wurde der Mann gleichfalls von einem schweren Unfall betroffen. Neumann hatte sich eine Autodroschke genommen, um zum Friedhof zu fahren. In der Rudower Straße in Brieg geriet die Droschke auf dem schlüpfrigen Asphalt ins Schleudern, fuhr auf den Bürgersteig und prallte schließlich gegen einen Laternenmast. Der Wagen wurde schwer beschädigt und Neumann erheblich verletzt.

Die Firma „Schuhhof“ ersucht uns mitzuteilen, daß ihre Schuhwaren mit der Marke „L. o. m. l. e.“ nichts mit dem von den Nazis gebrachten parteipolitischen Zeichen Trommler zu tun haben. Die von der Firma L. Trommler, Schuhfabriken, Zwönitz i. Sa., hergestellten Kinderschuhe werden schon seit mehr als 40 Jahren unter der Marke Trommler in den Handel gebracht.

Schonen Sie Ihre Augen durch gute Beleuchtung



Verwenden Sie innenmattierte OSRAM Lampen

OSRAM-LAMPEN geben Ihnen den vollen Gegenwert für Ihr Geld. Erhältlich in den OSRAM-Verkaufsstellen.

## Briefe, die uns nicht erreichten

„Adressat unbekannt verzogen“ steht da auf einem Brief, den die Post als unbeiteilbar zurücksendet und man wird sich bemühen, seinen Verbleib ausfindig zu machen. Was die Post nicht ermitteln konnte und was persönlichen Nachforschungen verlagert blieb, das wird gar häufig nach langer Zeit auf polizeilichem Wege, durch die Arbeit der Vermisstenzentrale, Margelegt.

Im Getriebe der Weltstadt verschwinden Menschen, sie tauchen unter und sterben, sie sind eben eines Tages nicht mehr da. In beinahe 10 Proz. aller Berliner Todesfälle hat eine vorherige ärztliche Behandlung nicht stattgefunden. Bei Säuglingen in den verschiedenen Altersstufen der ersten Lebensjahre beträgt dieser Anteil sogar bis zu 25 Proz. Gewiß sind in der ersterwähnten, außerordentlich hohen Sterbeziffer auch jene plötzlichen Todesfälle, hervorgerufen durch Herz- und Gefäßkrankheiten, miteingerechnet; trotzdem aber verbleiben immer noch Tausende jährlicher Todesfälle, wo Menschen ohne ärztliche Hilfe verstorben sind, trotzdem mehr als zwei Drittel der gesamten Berliner Bevölkerung der Versicherungspflicht bei den Krankenkassen unterliegt.

Die Statistik über diese Art der Todesfälle ohne Arzt ist in Berlin nicht vollständig, sie wird zentral erst seit 1927 durchgeführt. Vorher war es nur Neukölln, das eine Erhebung im Jahre 1912 durchgeführt hat. Es ist nun außerordentlich interessant, einen Vergleich zwischen dem Jahre 1912 und heute zu ziehen, um festzustellen, inwieweit sich die öffentliche Gesundheitsfürsorge verbessert hat. Während 1912 in Neukölln fast ein Drittel — 30,4 Proz. — der

verstorbenen Säuglinge ohne ärztliche Hilfe starb, ist dieser Anteil heute im gleichen Bezirk auf 17,3 Proz. zurückgegangen. Diese günstige Entwicklung, wie sie sich im Bezirk Neukölln zeigte, trifft auch im allgemeinen auf die übrigen Groß-Berliner Bezirke zu, deren Verschiedenartigkeit in der sozialen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung allerdings ein oft abweichendes Bild von der Sterblichkeit geben. So sind beispielsweise in den Bezirken Köpenick, Panitzsch, Weichensee, Spandau, Wedding und Reinickendorf die Todesfälle ohne ärztliche Hilfe ganz besonders hoch, während Zehlendorf, Schöneberg, Charlottenburg und Steglitz derartige Fälle nur in geringem Maße aufweisen.

Diese statistischen Ermittlungen lassen ohne weiteres erkennen, wie der planmäßige Ausbau des städtischen Gesundheitswesens dazu beigetragen hat, die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung zu heben. In dem Riesenereservoir einer Weltstadt werden immer heim- und heimatlose Menschen unbekannt und unbeweiint am Wege sterben. Aber was getan werden kann, um auf der einen Seite die Volksgesundheit auf ein möglichst hohes Niveau zu bringen, auf der anderen Seite durch fürsorgliche Maßnahmen sich auch der pflegebedürftigen Stadtsremden soweit wie möglich anzunehmen, das geschieht. Wir sind schon um einen großen Schritt vorwärts gekommen, aber wir wollen dabei nicht halt machen, denn die Not der Zeit wirkt immer mehr Menschen auf die Straße, gibt sie preis allem körperlichen und seelischen Elend. So ist der ständige Ausbau der öffentlichen Gesundheitsfürsorge die wichtigste und vornehmste Aufgabe der kommunalen Verwaltung.

## Ein Vergleichsverfahren Um den Beamten-Wirtschaftsverein

Das Amtsgericht Berlin-Tempelhof hat das Vergleichsverfahren über den Beamten-Wirtschaftsverein e. G. m. b. H., Berlin eröffnet. Die vorliegenden Gutachten stellen fest, daß keine Verfügungen des Aufsichtsrats oder des Vorstandes vorliegen. Die Ursache der Zahlungseinstellung ist darin zu erblicken, daß die durch den Zusammenbruch verschiedener Beamtenbanken und später der Großbanken eingetretene Vertrauenskrise zum Entzug vieler Millionen Sparguthaben führte. Da große Mittel immobilisiert sind, trat ein Zustand völliger Illiquidität ein, der auch zu beträchtlichen Verlusten führte. Der Vergleichsvorschlag sieht vor, daß Warenforderungen bis 100 M. voll befriedigt werden. Die übrigen Warengläubiger sollen zum Ausgleich ihrer Forderungen 60 Proz. in zwölf gleich hohen Monatsraten erhalten. Die Spartaschengläubiger sollen bis Ende 1936 auf 20 Proz. der Forderungen herabgesetzt werden. Zinsen verzichtet und bis zu diesem Zeitpunkt eine Stundung in der Weise gewährt, daß sie vom 1. Januar 1934 bis 31. Dezember 1936 successive höchstens 18 Proz. ihrer Guthaben abheben. Weitere 62 Proz. sollen den Spartaschengläubigern vom 1. Januar 1937 ab nach den Regeln der gültigen Sparordnung zur Verfügung stehen. Für die restlichen 20 Proz. erhalten die Spartaschengläubiger Besserungsscheine, über deren Honorierung eine vom Vergleichsgericht nach Anhörung des Gläubigerausschusses und des Vorstandes zu ernennender Ueberwachungsausschuss entscheiden wird.

## Die Kosten der Neuwahl

Die Kosten der zweiten Reichstagswahl am 6. November müssen mit 210 000 Mark neu in den Haushalt der Stadt Berlin eingestellt werden. Vom Reich werden 160 000 Mark erstattet, der Rest muß aus gemeinsamen Vorbehaltsmitteln bemittelt werden. Der Stadtverordnetenversammlung wird eine entsprechende Vorlage zugehen.

Im Casino-Theater praffeln Lachsalven, toben Beifallsstürme, wenn Lante Tuschien alias Direktor Berg, in später Stunde noch einen Freier erwirbt. Aber es war bloß ein holder Irrtum, Herr Amadeus Vampes Johannistrieb gehört Lora, der Königin der Luft. Beldah wäre er auch noch überglücklicher Gatte dieser lustbeiwingelten Schönen geworden, wenn ihm nicht das schwieger-väterliche Messer eines Tierbändigers noch vor der Zeit Angst und Schrecken eingebracht hätte. Aber Lora hatte Erfahrung in der Gestalt ihres Bewerbers Nr. 2, Herrn A. B. C. D. Steinermann, Reisender

in Del und Seife. Daneben blühte heimlich, still und leise noch ein zweites Brautpaar heran. Herr Vampes Tochterlein hatte mit ihrem Klavierlehrer solange und so herzlich geübt, bis sie sich einig waren. An ulkigen Situationen war abfolut kein Mangel. Einmal war es der liebe-girrende Herr Lampe, dann wieder sein brum-melndes Hausfototum Marianne und als Dritter im Bunde der schüchtern-verliebte Taftendzwinger Peter, der viel Laune um sich verbreitete. Alles war mit Lust und Liebe bei der Sache. Vorher gab es einen artistischen Teil, in dem drei knusprige Tanzessen, Rea, Bisy und Coelyn, flotte Tänze zeigten und Otto Igmier mit Firigkeit und Laune das Publikum an der Nase herumführte.

## Museum ausgeplündert Tat einer internationalen Bande?

Die Berliner Kriminalpolizei ist von einem Riefendiebstahl benachrichtigt worden, der vor kurzem im Städtischen Museum in Zittau in Sachsen verübt wurde. Offenbar von einer internationalen Bande ist das Museum um unschätzbare Werte beraubt worden. Den Verbrechern fielen eine Uhrensammlung aus dem 16. Jahrhundert, goldene Reliefs und Hostien, Fingerringe und Ketten aus dem 12. und 13. Jahrhundert sowie goldene Konstranten in die Hände. Die Beute hat einen Sammlerwert von mehreren hunderttausend Mark. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß die Verbrecher sich nach Berlin gewandt haben, sind von der hiesigen Kriminalpolizei alle Maßnahmen in die Wege geleitet.

Wie die polizeiliche Untersuchung ergeben hat, sind die Täter über Leitern und Strickleitern von einem alten Kirchhof aus, der an das Museum grenzt, in die Räume eingedrungen. Die Diebesbande muß unter sachkundiger Leitung gearbeitet haben, denn nur die wertvollsten Stücke wurden geraubt. Nach den Ermittlungen der Museumsleitung sind folgende Gegenstände geraubt worden: 16 Taschenuhren aus dem 16. und 17. Jahrhundert mit silbergetriebenen Gehäusen und zum Teil emaillierten Zifferblätter, neun goldene Kämmen, zehn Halsketten von erster Künstlerarbeit, zahlreiche Ringe mit Edelsteinen und Halbedelsteinen besetzt, kostbare Ohrgehänge, eine Perlenhalskette und zahlreiche goldene kirchliche Museumsstücke, die alles in allem unschätzbare Werte darstellen.

Wetter für Berlin: Sehr mild, meist wolfig, vereinzelt noch leichte Sprühregen, im ganzen aber trocken, mäßige bis frische südwestliche Winde. — Für Deutschland: In der südlichen Hälfte trocken, vielfach heiter und relativ warm, im übrigen Reich wolfig bis bedeckt. Besonders an der Küste zeitweilig Sprühregen, sehr mild.

# Jetzt kaufen

Häutepreise  
in drei Monaten  
50% gestiegen!

Leiser-  
Preise

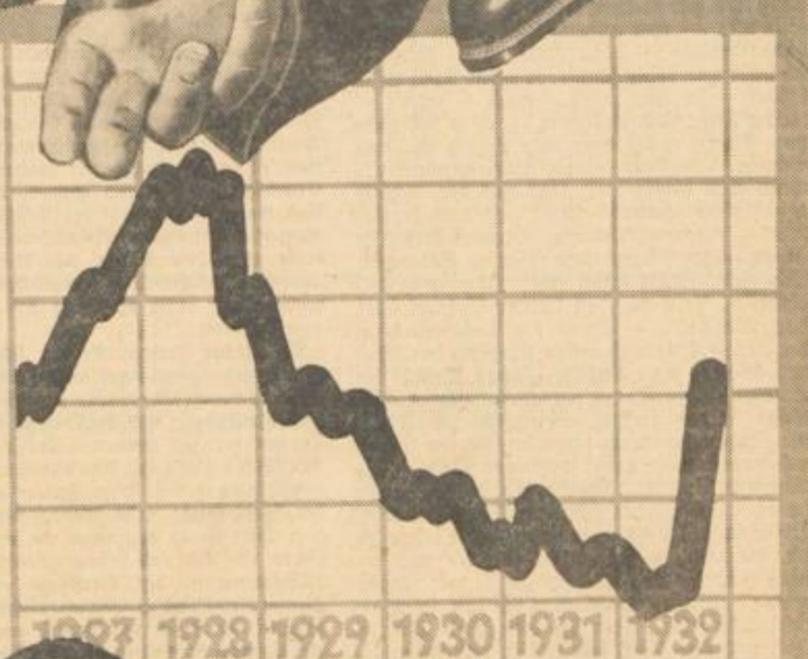
unverändert  
niedrig, wie  
Schuhpreise seit  
20 Jahren nicht waren

Damen-, Herren-,  
Kinder-, Haus-  
u. Ueberschuhe  
Qualität u.  
Passform  
weltberühmt

Vernunft  
diktiert:  
Jetzt kaufen



Kurve der Häutepreise



# Leiser

Berlins grösstes Schuh- und Strumpfhaus

## Weibliche Angestellte

die den „Vorwärts“ noch nicht abonniert und den jetzt erscheinenden Roman „Gilgi, eine von uns“ noch nicht gelesen haben, sollten schleunigst das Versäumte nachholen und an dem

## Preiswettbewerb des „Vorwärts“

teilnehmen. RM 400.— Bargeld und wertvolle Preise sind ausgesetzt. Die Bedingungen des Preiswettbewerbs sind in der Sonntagsausgabe des „Vorwärts“ veröffentlicht.

# IRMGARD KEUN: **Gilgi** eine von uns

471

Gilgi faßt fester das Kuvert und die Ringe ... solche Träume darf man doch nicht haben — das ist widerlich — solche Träume ... Sie klopfen an die halbgeöffnete Tür — so ein knöcherner Laut ... tad, tad, tad ... alles ist still hier oben. Jemand hat gefagt, daß ich tausend Stunden hier klopfen muß — tad, tad, tad — ich habe rote Schuhe an und mein blaues Kleid — wie kommt es denn, daß ich zu meinem blauen Kleid die roten Schuhe angezogen habe? Das ist mir doch noch nie passiert — tausend Stunden muß ich klopfen ... warum steht auf Straßenbahnfahrtscheinen so furchtbar viel drauf — ich möchte wissen, was das alles bedeutet, was auf den Straßenbahnfahrtscheinen steht ... tad, tad, tad — ob ich jetzt tausend Stunden geklopft habe? Die Türklinge ist blind und hat dunkle Flecken — man müßte die Klinge mal putzen mit ... ja, wie heißt das Zeug, mit dem man Klappen putzt? Wie heißt das denn ... ich muß auf den Namen kommen ... jetzt ruft die schmutzige Klinge nach meiner Hand — ich muß sie anfassen ... Gilgi geht in das Zimmer, zieht die Tür hinter sich zu. Das Fenster ist aufgerissen, die Betten sind grau zerwühlt. Ein ekelhafter, süßlicher Geruch kriecht über den Boden — an einem herauf ... ich habe rote Schuhe an — und auf Straßenbahnfahrtscheinen steht so furchtbar viel drauf ... ich weiß, daß ich rote Schuhe an habe ... ich weiß noch mehr ... ich weiß, daß die tot sind — der Hans und die Hertha und die kleinen Kinder — Hans — Hertha — haben denn Tote auch noch Namen? Ich bin nicht irrsinnig, ich bin ganz wach und klar und kalt und gar nicht traurig — ich bin gar nichts mehr. Gilgi tritt an das geöffnete Fenster, beugt sich weit hinaus ... sieht tief unten die Straße ... man muß sich entscheiden — und man darf nicht davonlaufen ... ich weiß alles — alles — die sind tot — was ist das? — die sind tot, weil ich gestern nicht gekommen bin — das muß ich ganz zu Ende denken — das bleibt mir nicht erspart — da muß ich weiter denken — weiter — weiter — ganz genau denken — nichts auslassen ... die sind hier gestorben, während ich mit Martin ... Hyazinthen in schwarzen Vasen ... Gilgi beugt sich weiter aus dem Fenster ... da unten das Pflaster, das macht alles zu Ende — das gibt es — zu wissen, daß alles zu Ende sein kann — sehr schön, das zu wissen — sehr, sehr schön. Das muß man sich genau vorstellen: nach unten fällt man — durch die Luft — ein leichtes Geräusch — ein löschender Schmerz, ein sehr harter Schmerz — ein zerflossener Brei von Fleisch und Blut und Knochen — alles fließt aus einem heraus — das ganze Blut und Hirn und das Untragbare. Das ist gar nicht ekelhaft — das ist sehr schön — so rotes Blut auf dem schmutzigen, grauen Pflaster — und alles zu Ende ... Man muß sich entscheiden — ich bin nicht irrsinnig, und ich werde auch nicht ohnmächtig — ich habe ganz und gar meinen freien Willen — nichts hilft mir — von außen. Noch etwas weiter hinausbeugen — dann falle ich — dann ... ich habe gar keine Angst ... mein Kopf ist so schwer — er zieht mich — nach — unten — meine Füße sind so schwer — lösen sich nicht vom Boden — ich habe rote Schuhe an, rote Schuhe — die sind an den Boden genagelt ... Gilgi fällt hintenüber, fällt mit der Schläfe gegen einen Stuhl — Blut rieselt übers Gesicht — feucht und warm. Stumm bleibt sie liegen — die Augen weit offen — Sekunden, Minuten. Steht dann auf. Hart und entschlossen. Tritt vor den kleinen Spiegel über dem Waschtisch — taucht ein Taschentuch in den Wasserkrug und wischt langsam das Blut von Wangen und Schläfen — das Gesicht im Spiegel ist grau und verfallen. Lange sieht Gilgi in das fremde Spiegelgesicht. Brehlt die Lippen zu einem schmalen, harten Strich zusammen. Von vorne anfangen, Gilgi! Hier Menschen sind tot. Die Schuld, die ich daran habe ... leben, wie ich damit fertig werde. Die Schuld, die ich nicht habe — die lehne ich ab, die rede ich mir nicht ein, die will ich nicht tragen. Das Tatsächliche ist mir schwer genug. Und ich weiß, was ich tun muß — das Schwerste. Aber ich lebe, und Martin lebt, und das Kind lebt ... ich will leben — und ich bin froh, daß ich lebe. Gilgis harte kleine Schritte verhallen auf der Treppe. Vorbei an den schwappenden Weibern — durch die Straße ... Neun Uhr ist's, und Martin wird fort sein. Gut so.

Im Schlafzimmer unterm Schrank steht Gilgis Koffer. Sie zieht ihn hervor. Packt ihre Kleider, ihre Wäsche hinein. Sehr schnell, sehr sicher hantiert sie. Sicher? Das winzigste Fragezeichen, das allergeringste Ueberlegen im Kopf macht die Hände zittern, unfähig, sich zu bewegen, zu fassen, zu halten. Hart bleiben, hart bleiben — das Schwerste tun, das Richtige tun — Richtige? Warum richtig? ... Ah, nicht denken ... Sie streicht leicht mit der Hand über die bunten Abendkleider im Schrank — ihr könnt hängen bleiben, ich

brauche euch nicht — eh' ich mal wieder ein Abendkleid trage, seid ihr längst unmodern geworden. Nicht ruhig stehen — immer was tun, immer was tun — sie schließt den Koffer. Was jetzt ... ein paar Zeilen für Martin ... Ich tu' mir so weh, ich mache mich ganz tot — die Luft muß mir helfen und das Papier und alles um mich herum — zu schwer allein ... zu schwer — nein — doch, ich schreibe ... feste, harte Buchstaben — weißes

Papier, schwarzes Gekringel, weißes Papier ... rote Schuhe, rote ... und die Luft muß mir helfen.

... nur weil ich dich liebe. Hab' keine Angst — um mich nicht. Muß alles so sein, hab' Vertrauen zu mir — Du — etwas ist geschehen, ich kann nicht mehr lachen, lange nicht mehr. So, wie ich jetzt bin, würd' ich nur Last für dich sein und dich mit traurig machen ... vielleicht hättest du mich dann nicht mehr lieb ... vor nichts hab' ich mehr Angst. Vergiß mich nicht — bitte."

Der Name verweint sich in schlingernder Linie. Sie legt den Zettel mitten auf den Eschimmertisch — Hyazinthen — weiße Hyazinthen in schwarzen Vasen. Mein süßes Leben — ewig trage ich dich in meinem Blut. Das goldene Feuer ... Kniet vor dem Diwan, die kleine Gilgi, legt den Kopf in die Kissen — die goldrote Seide — Farbe deiner Lebensliebe — du und wieder nur du ... hab' keine

Träne für andre — Tränen verzischen ungeweiht in Liebe zu dir ... du hast mich geschaffen — ich bete dich an — deine goldrote Farbe — ich will kein Grau in ihr — für dich nicht, für mich nicht ... der Koffer wird schwer sein ...

Gilgi steht auf. Blind verfunken die Augen, verkrümmt den Mund, verfaßt die Haut ... und man geht, geht — man weint nicht, man stirbt nicht — man geht — mit dem Koffer — man fährt ... Gefrorene Welt. Warum tut man sich weh — so sehr? Man ist ein blutiger Fegen Fleisch, von Haut verhüllt ... ach, mein Kopf — wer sticht die Nadeln hinein — lieber Gott, denkst du, mein Kopf ist ein Radeltiffen ...

"Bit", sagt Gilgi und tritt in sein Zimmer — "Bit, daß du da bist! Gott sei Dank! Du mußt mir helfen, daß ich heute abend mit dem Zug nach Berlin fahre ..."

(Fortsetzung folgt.)

## Die Versicherung

Die Geschichte eines, der im Gefängnis saß / Von Bernhard Gerwaize

Als Alfred Merker das Gefängnis verließ, stieß er zu seinem größten Erstaunen auf seinen früheren Chef, der ihn für einen Diebstahl hatte verurteilt lassen.

"Guten Tag, Merker!" rief er aus. "Mich haben Sie hier wohl nicht erwartet? Was? Ich hatte mich erkundigt und erfuhr, daß Sie heute freigelassen würden."

"Was wünschen Sie denn von mir?" fragte Merker, nicht besonders lebenswichtig.

"Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen," erwiderte Herr Dohler, "wollen Sie wieder zu mir kommen?"

Der frühere Strafgefangene jubelte zusammen: "Wieder zu Ihnen kommen?"

"Ja, Sie haben zwar Dummheiten gemacht — aber denken wir den Mantel der Nächstenliebe darüber! ... Ich hoffe allerdings, daß Sie aus dem Vorgefallenen eine Lehre gezogen haben, und wir wollen nicht mehr davon reden. Wenn Sie zu den gleichen Bedingungen wie früher Ihren Posten wieder bei mir übernehmen wollen, kommen Sie am Montag ins Büro, ich erwarte Sie."

Alfred Merker überlegte einen Augenblick, bis er sich entschied: "Abgemacht!" logte er, "bis Montag also!"

Man kann sicher über den Einfluß der Gefängnisse auf die Moral verschiedener Ansichten sein, es läßt sich aber nicht bestreiten, daß man dort ein gewisses Gefühl der Würde erwirbt. Merker wäre sich in seinen eigenen Augen als herabgesetzt vorgekommen, wenn er diesem Vorgefallenen ohne eine Spur von Herz, der ihn trotz aller Bitten und Tränen wegen geringfügiger Unterschlagungen der Justiz ausgeliefert hatte, auch nur die geringste Dankbarkeit entgegengebracht hätte. Es war ge-

rade genug, daß er sein Anerbieten angenommen hatte.

"Schließlich blieb mir ja keine Wahl," sagte er sich zur Entschuldigung. "Mit den Zeugnissen und Referenzen, die ich jetzt vorweisen könnte, findet man nicht so leicht eine Stellung als Kassierer und Buchhalter!"

Selbstverständlich würde er keine verlegende Anspielung noch irgendeine deplacierte Bemerkung seitens des Chefs oder seiner Kollegen dulden. Aber man benahm sich außerordentlich taktvoll, empfing ihn sehr freundlich und nahm seine Rückkehr als die natürlichste Sache der Welt hin. Der Chef besah so viel Anstand, nicht etwa diese unerträgliche Eitelkeit zur Schau zu tragen, wie man sie bei Leuten findet, die glauben, ein gutes Werk getan zu haben.

"Guten Tag, Merker!" sagte er einfach. "Sie wissen ja, was Sie zu tun haben, ich brauche mich also nicht darum zu kümmern, nicht wahr? Falls Sie aber irgendwelche Auskünfte benötigen über das, was in Ihrer Abwesenheit vorgefallen ist, so stehe ich Ihnen gern zur Verfügung."

Alfred dankte von oben herab und begab sich an die Arbeit. Es gab wahrlich genug zu tun, denn die Bücher waren sehr vernachlässigt.

"Wir haben inzwischen drei Buchhalter gehabt, die es nicht geschafft haben," belehrte ihn der Hausdiener. "Sie behaupteten alle, daß es für einen zu viel Arbeit wäre und verlangten eine Hilfe, die der Chef aber niemals bewilligt hat, das können Sie sich ja denken! ... Er pflegte in solchen Fällen zu sagen: Ihr Vorgänger ist auch allein fertig geworden!"

Und er setzte hinzu: "Sicher hat man Sie nur aus diesem Grunde wieder zurückgeholt." Trotz

der überaus vielen Arbeit beklagte sich Merker nicht. Er war glücklich, seine alten Gewohnheiten wieder aufnehmen zu können, seinen Tisch, seinen Stuhl und alle kleinen Bürogegenstände wiedergefunden zu haben, bis auf das Lintenschaf, den Schwamm, den stets trockenen Leimtopf!

Was ihm aber noch lieber war, war die Ruhe, die in diesem Hause herrschte. Er fürchtete anfangs, daß er künftig in einer Atmosphäre des Verdachts, unter der unablässigen Kontrolle seines Chefs leben würde, die mit Rücksicht auf das Vorgefallene von Mißtrauen erfüllt wäre. Empfindlich, wie er geworden war, hätte er das nicht zu ertragen vermocht. Aber Herr Dohler behandelte ihn im Gegenteil genau wie früher; niemals prüfte er die Rechnungen nach, niemals schien er auch nur den geringsten Zweifel zu hegen. Wie früher übergab er ihm die Schlüssel zum Geldschrank und überließ ihm damit oft namhafte Beträge. Ein derartiges Vertrauen rührte endlich Merkers Herz.

"Er ist wirklich ein jamaoer Kerl, ich hätte ihm das nie zugetraut," sagte er sich. Und er bezugte ihm seine Dankbarkeit durch verdoppelten, selbstlosen Fleiß und Eifer, um das Veräumte so schnell wie möglich nachzuholen. Manchmal stieß er auf Schwierigkeiten, zahlreiche Konten waren während seiner Abwesenheit im Hauptbuch eröffnet, und er setzte seinen ganzen Ehrgeiz dahinter, sich allein die erforderlichen Aufklärungen zu verschaffen.

Unter diesen Neuigkeiten interessierte ihn besonders eine Summe von 500 M., die unter dem merkwürdigen Titel "Die Kompensation" unter den Generalunkosten aufgeführt war. Was konnte das nur bedeuten? War das eine Firma, was hatte sie dem Hause Leopold Dohler verkauft? Es wäre sehr einfach gewesen, den Chef um Auskunft zu bitten, aber seine Eigenliebe ließ das nicht zu, er wollte ganz allein die Lösung finden; zwanzigmal sah er die Rechnungen durch ... vergebens! Das Geheimnis wurde nicht enthüllt. Indessen herr Dohler die gute Meinung seines Buchhalters mehr und mehr rechtfertigte. Merker fühlte sich ganz zerknirscht: "Und daß ich einen solchen Mann bestohlen habe ...!" dachte er.

Seine Rührung sollte noch einen höheren Grad erreichen, als Herr Dohler ihm eines Tages mitteilte:

"Ich werde für einige Tage verreisen, hier sind ein paar Blankofchecks, die Sie ausfüllen können, je nachdem Geld gebraucht wird."

Bei diesem neuen Beweis des Vertrauens stiegen ihm die Tränen in die Augen, als der Chef fortfuhr:

"Sie werden auch die 'Kompensation' bezahlen, die Quittung wird in diesen Tagen kommen."

Alfred benutzte die Gelegenheit:

"Ich wollte Sie schon immer fragen," meinte er, "was ist das eigentlich die 'Kompensation'?"

"Was? Sie wissen es nicht?" rief Herr Dohler aus, "das ist die Versicherungsgesellschaft."

"Sie sind nicht mehr bei der 'Allgemeinen'?" fragte der Buchhalter erstaunt.

Und Herr Dohler erklärte einfach:

"Doch, aber die 'Allgemeine' versichert nur gegen Feuer, das genügt nicht. ... Sie verstehen, jetzt bin ich auch gegen Diebstahl versichert. ..."

Auf das tiefste getroffen und verärgert, verließ Alfred Merker noch am gleichen Abend das Haus, wo man ihn um eine gute Ablicht geprellt hatte. Und das gehört auch zu den Dingen, die ein Mensch nicht gern erträgt, der durch die strenge Schule der Gefängnisse gegangen ist.

Berechtigter Uebersetzung von Grete Blumenthal.

## Reich und arm

Um einen Frauen zu haben,  
Müssen viel Pferde traben,  
Müssen viel Füße rennen,  
Muss viel Sonne vom Himmel brennen,  
Müssen viele Pflugscharen graben  
Und die Acker Regen und Wärme haben.

Um einen großen Herrn zu machen,  
Müssen viel Ackerbauern frönen und nicht lachen.  
Frei nach dem Altschwaben  
von Walter Redaue.

## Mondänes Dorf

Von Erna Büsing

Nicht weit von der Großstadt liegt es, dieses kleine verträumte Dorf. Noch hat es aus der Landschaft heraus seine Eigenart. Wenn im Winter in der Großstadt der Schnee in schmutzigen Haufen Fußsteige und Fohrbänne einräumt, dann guckt er im Dorf noch mit tausend diamantenen Sternenaugen von den grünen Tannenweigen. Und wenn im Sommer die Großstadtdünste im schmierig dunstigen Asphaltnebel verschwinden, dann atmen die Bäume des Dorfes Sauerstoff aus. Das sind die Reize des Dorfes, die seine Bewohner, mit zager Hoffnung auf die Großstadt, modernisieren.

Da ist der Friseur. Er hat sich, als schicksalgebundenes Kompliment an die Großstadtdamen, einen Dauerwellenapparat angeschafft. Der hat keine Kundschafft; weil die Damen, die nur äußerlich den zur Zeit modernen Dorffrieden loben, in Wirklichkeit nichts mit ihm anzufangen wissen und daher Ruhe haben, beim Friseur zu warten. In der Stadt macht dieses Warten nervös, aber auf dem Dorf ist es angenehm, da man staunenden Ohren von sich und seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen in der Großstadt erzählen kann. Darum ist er viel in Betrieb, dieser Dauerwellenapparat. Er ist an der Pumpe angeschlossen und die gesamte Nachbarschaft kann, falls sie gerade arbeitet, kein Wasser holen. Die Pumpe teilt dann nämlich elektrische Schläge aus, die unbedingt kräftigen Ohrfeigen gleichkommen. Mehrere Wasserträgerinnen schließen einen geduldigen Halbkreis um die Pumpe.

Auch der Kaufmann muß sich auf die großstädtische Kundschafft einstellen. Er hat einmal in einer Zeitung gelesen, daß ein berühmter Innenarchitekt behauptete, gelb sei die Farbe der Freude. Darum hat er sein Haus gelb streichen lassen, obwohl es nun frierend kalt und nahezu abweisend in der Landschaft steht. Früher war es rot gewesen und ein warmer Farbenfleg; denn rot ist die Farbe des Blutes und somit des Lebens. Doch der schlau Kaufmann beachtete nicht nur die Äußerungen eines Innenarchitekten, er beachtet auch peinlich genau alle Strömungen der Politik.

Deshalb bezieht er von einer großstädtischen Firma Hafenkreuzbonbons und von einer zweiten Bonbons in schwarzrotgoldener Verpackung. Doch da durch diese beiden Sorten die Politik noch nicht gewinnbringend genug erfaßt ist, hat er einen kleinen stellungslosen dörflichen Bonbonsbaker an der Hand, der ihm schwarzweisse Bonbons, solche mit dem Somestjerren und allen möglichen anderen Parteiabzeichen fabriziert. Diese mischt der Kaufmann alle durcheinander, sie kommen in ein Bonbonnglas und bei einem Viertelpfund Bonbon kann man sich unter Garantie durch sämtliche politische Richtungen Deutschlands treffen, die Splitterparteien mit eingeschlossen.

Noch liegt dieses vom Wald durchschnittene Dorf im tiefen Frieden. Aber sein hartes Schicksal ist entschieden, die Großstädter haben es entdeckt und die Dorfbewohner modernisieren es und schon heißt die Kuh im Stalle nicht mehr Pief, sondern Ly, und die Kaninchenzippe nicht mehr Rucki, sondern Mia und der das Gehöft nachts wachsam umstreichende Kato macht am Tage schon pflichtschuldigst sein Photographiergesicht, falls von irgendeinem Amateur zum so und so vielen Male der "Dorffrieden" geknipst wird. Das Dorf steht im Sommer und Winter im Grünen, es hat Tannen und Erhöhungen, die mühelos zu Rodelschlittenstößen gestaltet werden können. Folglich hat es Dauerbetrieb und es wird so modern werden, daß seine Bauernhäuser nur noch wie kranke Steinhäuser in der Landschaft stehen. Die Vögel und Eichhörnchen werden froh werden und sich an Bananen, Zucker und Kuchenkrumen überfressen. Sie werden led in die mit Restaurationsbetrieben gesegneten Dorfgärten kommen. Ihre Bohnstäten aber müssen sie, aus Selbsterhaltungstrieb, mehr waldeinwärts verlegen. Kennen sie doch aus Empfindungen heraus das Dorf, daher wissen sie: das Dorf kann alles ertragen, Schneeverwehungen und Glatteis, die jeden Verkehr unmöglich machen, Regen, der die Wurzeln großer Bäume bloßlegt, und Sonne, die das Gras auffrisht. Nichts erötet seine Eigenart. Es trägt gleich stark der guten wie der bösen Zeit.

# Subventionen und Direktorengelöhler

## Oder wie kommt Papen zum Eierkuchen, ohne Eier zu zerschlagen

Bei ihrem Regierungsantritt hat die Papen-Regierung verkündet, daß sie unverzüglich die bei den subventionierten Betrieben noch gezahlten Riesengehälter revidieren würde. Aber die beteiligten Ressorts haben es offenbar sehr schwer, Papen den erforderlichen Eierkuchen zu backen, ohne Eier zu zerschlagen. Die Angelegenheit läßt nämlich sehr auf sich warten. Seit September besteht die Ermächtigung. Die Durchführungsverordnungen zum Lohnabbau sind Schlag auf Schlag erschienen, alle Nachmittels wurden eingeleitet, um den Lohnabbau sofort zu erzwingen — hier aber eilt es absolut nicht.

Die Betroffenen wehren sich natürlich, und außerdem fürchtet „die Wirtschaft“, d. h. der Klub der Generaldirektoren, das „schlechte Beispiel“. Die bürgerliche Presse appelliert eifrig an die Regierung, entsprechend „ihrem Grundbekenntnis der Behebung der privatkapitalistischen Initiative“.

die Herren Direktoren doch möglichst schonend zu behandeln.

Ein besorgtes Gemüt hat in der „Berliner Börsenzeitung“ ausgeplaudert, daß „ein großer Kreis von Unternehmungen in die Gehaltsabbauaktion der Reichsregierung einbezogen werden müßte“, wenn man den Abbau auf alle subventionierten Unternehmungen ausdehnen würde. Ihre schwerindustrielle Schwester, die

„Deutsche Bergwerkszeitung“, hat erst jüngst die Forderung auf Herabsetzung der astronomischen Direktorenbezüge als „kulturwidrig“, als „Ruf nach dem Einheitsentkommen“ bezeichnet, der nur „blassen Reiz“ und „Minderwertigkeitsgefühlen“ entspringe.

Nun, die Herren brauchen bei der Papen-Regierung wohl nicht allzu ängstlich zu sein. Das so oft verheißene Reichskommissariat für die subventionierten Betriebe, an sich eine Notwendigkeit für eine wirklich durchgreifende Bereinigung der zahlreichen mit Unsummen subventionierten Wirtschaftszweige, ist bis heute nicht geschaffen, und kommt es, so wird der Herrklub schon auf standesgemäße Rücksichtnahme drängen.

Ueber die Auslegung der Ermächtigung schweben „natürlich“ noch umfangreiche Diskussionen zwischen dem Reichsfinanz- und dem Reichswirtschaftsministerium. Zunächst soll überhaupt nur geklärt werden, welche Betriebe als subventionierte anzusehen sind. Einen Vorgeschmack hiervon bekommt man bereits durch die Erklärung der Selsenkirchen-Direktion, die sich mit Entzückung dagegen verwahrt hat, ihren Konzern als subventioniert zu bezeichnen.

Aber Scherz beiseite. Es scheint uns nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit zu sein,

daß mit dem Unfug riesenhafter Gehälter bei den öffentlich gestützten oder subventionierten Unternehmungen endlich aufgeräumt wird. Wenn die Direktoren der subventionierten Unternehmungen von Selsenkirchen, Oberhütten, Mansfeld, Hapag, Norddeutscher Lloyd usw. Gehälter von 50 000 bis 100 000 Mark und darüber weiter beziehen und führende Direktoren der vom Reich gestützten und der heute im Reichsbefehl befindlichen Großbanken noch immer mit ihren Nebeneinnahmen aus Aufsichtsratsposten, Jahresbezüge bis zu einer Viertelmillion erhalten, so ist für

dieses Staatsrentnerium kein Verständnis mehr möglich.

Die Gehälter müssen auf ein einigermaßen gerechtfertigtes Niveau herunter, und die Papen-Regierung, die den Wohlfahrtsstaat für die Massen bekämpft, hat allen Grund, sich im eigenen Interesse zu beeilen.

Das, was sich nun schon seit Wochen abspielt, hochtrabende Ankündigungen, tiefgründige Presseerörterungen, Resortbesprechungen in den ministeriellen Garküchen, nur damit möglichst wenig Eier für die Direktorenomeletten zerschlagen werden, das ist ein Possenspiel, das nur zu kennzeichnend ist für die grundsätzlich neue Staatsführung, die für Deutschland verkündet worden ist.

# Ein Tomatenbrief aus Rom

## Machiavelli über deutsche Autarkie

Liebe Redaktion!

Bald werdet Ihr mich wieder bei Euch sehen. Alle Schönheiten Italiens können mich jetzt von der Rückkehr nach Deutschland nicht abhalten. Ich habe mich sogar entschlossen, von den hiesigen reizenden Eiern Abschied zu nehmen. Allerdings hat mir Eure Mitteilung, daß jetzt auch Deutschland schon seinen Bedarf an Eiern aus eigener Produktion decken kann, diesen Entschluß erleichtert. Ausschlaggebend war aber für mich nicht diese beglückende Feststellung, sondern meine Unterhaltung mit den Mitgliedern der Tomatenkommission. Die Herren haben mich ein wunderbares „autarkes“ Frühstück kosten lassen. Es war zwar etwas peinlich, daß ich die in Hinterpommern gezüchteten Bananen für Kaugummi und den Insterburger Portwein für Effig gehalten habe, aber sonst war es furchtbar nett. Was mir die Herren über das neue heilige Reich erzählten, erinnerte mich an die Schilderung der Autarkie im alten deutschen Reich bei Machiavelli. Ich stelle mir jetzt meine Heimat so vor, wie es Machiavelli vor vier Jahrhunderten schilderte:

„In den deutschen Ländern ist noch viel Rechtschaffenheit und Religion im Volk lebendig, weshalb es auch dort noch viele freie Republiken gibt, die ihre Befehle halten und die weder von außen noch von innen jemand anzulasten wagt.“

Solche Rechtschaffenheit findet sich heute nur noch in jenen deutschen Ländern. Und zwar hat dies zwei Ursachen. Einmal haben die Deutschen keinen großen Handel und Verkehr mit

ihren Nachbarn, denn sie sind zufrieden mit dem, was sie besitzen, leben von den Erzeugnissen ihres eigenen Landes und kleiden sich in die Wolle, die ihnen ihr Vaterland gibt. Damit fehlt der Anlaß zu lebhafterem Verkehr mit Fremden und also der Grund und Anfang jeder Verderbnis, sie haben keine Gelegenheit, die Sitten der Franzosen, der Spanier und der Italiener anzunehmen, und diese drei Nationen miteinander sind ja das Verderbnis der Welt. Sodann aber dulden diese Republiken, in denen

# 25 Jahre Edeka

## Feiern und Forderungen

Am 21. Oktober bestand der Edeka Verband Deutscher kaufmännischer Genossenschaften e. V. 25 Jahre. Dieses Jubiläum begehen die für ihren Einkauf organisierten Kolonialwarenhändler Deutschlands in Berlin vom 21. bis 23. Oktober feillich; es ist zugleich Anlaß, die Öffentlichkeit auf wirtschaftspolitische Forderungen aufmerksam zu machen.

In der Edeka-Organisation (Edeka ist die Abkürzung von „Einkaufsgenossenschaft Deutscher Kolonialwarenhändler“) hat sich das genossenschaftliche Prinzip als ein wirksames Mittel der Selbsthilfe auch im Kleinhandel bewährt. Dem Edeka-Verband (Revisionsverband) sind jetzt 430 Genossenschaften mit 28 000

noch ein unverfälschtes politisches Leben herrscht, in ihren Mauern keine Adligen und keine adlige Lebensweise. Sie halten die völlige bürgerliche Gleichheit aufrecht, und den Rittern und Adligen ihrer Umgebung sind sie todsüß, fällt ein solcher in ihre Hand, so töten sie ihn als den Inbegriff aller Verderbnis und die Ursache aller politischen Unordnung. (Discorsi I. 55.)“

Nun verstehe ich nicht, warum ausgerechnet der Adel, der im autarken Deutschland so unanständig behandelt werden soll, für die Autarkie ist. Das werde ich sicher nach der Rückkehr besser begreifen können. Ihr werdet mir doch helfen, nicht wahr?

Rom, am 16. Oktober 1932.

Euer Fröhlicher Volkswirt.

Mitgliedern (Kaufleuten) in 5600 Orten Deutschlands angeschlossen. Die Edeka-Zentrale besorgt den gemeinschaftlichen Einkauf und führt die Verhandlungen mit anderen Wirtschaftsgruppen und mit den Behörden. Der Gesamtumsatz für die 28 000 Kaufleute wird für 1931 mit 1,8 Milliarden Mark angegeben. Davon gingen 268 Millionen über die 430 Genossenschaften und davon wieder 150 Millionen Mark über die Edeka-Zentrale. Zur Gesamtorganisation gehören noch eine Verlagsgesellschaft und die Edeka-Bank.

In der gestrigen Feier im „Clou“, wo es hoch herging, wurde der Verbandsvorsitzende Borrmann, der dem Verbands seit seiner Gründung leitend angehört, sehr gefeiert. In seiner Fest- und Kampfsrede und in einer Entschlieung fanden sich begrüßenswerte Feststellungen: die Ablehnung der Einfuhrkontingentierung; die Forderung, die deutsche Landwirtschaft durch

Standardisierung und Typisierung ihrer Produkte dem Ausland gegenüber konkurrenzfähig zu machen. Ferner — „auf das vermehrte Einkommen der breiten Masse der Bevölkerung... muß unbedingt Rücksicht genommen werden“.

Aber es gab auch anderes. Wenn eine unbedingte und unbeschränkte Sperre für Einheitspreisgeschäfte und Großfilialbetriebe gefordert wurde, wenn von einer „schreienden Ungerechtigkeit in der Besteuerung“ zugunsten großkapitalistischer und kollektivistischer Betriebe gesprochen wurde, so ist das einmal falsch (Sonderumsatzsteuer für Großbetriebe!) und zweitens kein Lob für die genossenschaftliche Selbsthilfe, die den Konkurrenzbedingungen durch bessere Mittel begegnen muß.

# Kreuger II.

## Auf den Spuren des „großen Bruders“

Gegen den Generalkonjul Torsten Kreuger, den Bruder des toten Jüdnholzkönigs, ist jetzt Haftbefehl wegen Kontursbetruges und Bilanzfälschungen erlassen worden. Der Leiter der Stockholmer Kriminalpolizei hat Torsten Kreuger persönlich den Haftbefehl überbracht und ihn ins Untersuchungsgefängnis abgeführt.

Auch Torsten Kreuger gehörte zu den führenden Unternehmern Schwedens, wenn er auch nicht, wie sein Bruder, einen Milliardenkonzern beherrschte. Man schätzt den Kurswert der Aktienpakete, die sich in Kreugers Besitz befinden, auch heute noch auf mehr als 100 Millionen Kronen. Seinem Konzern waren Banken (Südbank), Kautereien, Zeitungsbetriebe und auch verschiedene Produktionsunternehmen angegliedert. Die neuen Entschlieungen über Bilanzfälschungen und Kontursbetrügereien werden selbstverständlich eine starke Erschütterung dieses Konzerngebildes zur Folge haben, die in Schwedens Gesamtwirtschaft neue Unruhe bringen muß.

# Arbeitsbeschaffung

## Unternehmer für mehr öffentliche Aufträge

Der Reichsverband industrieller Bauunternehmungen bemängelt in einer Entschlieung seiner Bonner Hauptversammlung, daß die im Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung geplanten öffentlichen Arbeiten weit unter dem Sachbedarf der öffentlichen Hand liegen. Er hält eine Erweiterung und eine Ergänzung sowohl aus konjunkturpolitischen Gründen als auch im Interesse der Entlastung der Gemeindeeats von den Fürsorgelasten für notwendig. Das Reich müsse den öffentlichen Körperschaften für eine Uebergangsperiode durch Gutscheine und Lohnprämien eine Hilfe gewähren. Dazu gehöre eine kurz- und mittelfristige Finanzierung der in Angriff zu nehmenden Arbeiten.

# Verzichten, verzichten!

## Das Debakel der Kontingentspolitik

Die Berliner Industrie- und Handelskammer hat in einem Telegramm an den Reichskanzler den Verzicht auf die Kontingentspolitik verlangt. Der Außenhandelsverband erklärt, daß durch die Kontingentspolitik Deutschlands politische Notierung nie größer war als jetzt. Die Mißerfolge der Tomatenkommission zwingen zum Verzicht auf die ganze unglückliche Kontingentspolitik.



Kennen Sie schon die neuen Lande-Beilagen?

Und die prämierte Mischung? Lande beweist Ihnen, dass es möglich ist, die Qualität der Zigaretten zu verbessern und ausserdem eine solche geschmackvolle Beilage zu liefern.



